

Chronik der Stadt Steinbach

Von Roland Seiter, Pressesprecher Baden-Baden, 2008

Baden-Baden. Steinbach feiert „750 Jahre Stadtrecht“, verliehen im Jahr 1258 durch König Richard von Cornwall.

Erstmals urkundlich erwähnt wird Steinbach bereits im Jahre 1070, also vor nahezu fast 1000 Jahren. Aber Steinbach ist wesentlich älter. Der Pressesprecher der Stadt Baden-Baden, Roland Seiter, hat die außergewöhnliche Geschichte Steinbachs zusammengefasst.



Anno 1700: Imposante Stadtmauer um Steinbach. [Bild: (c) Matthias Wagner]

Auch wenn man Knochenreste von Wildpferden, einen Mammutstoßzahn sowie etwa 4500 Jahre alte Speerspitzen und Pfeile in der Lehmgrube der früheren Ziegelei Hettler gefunden hat: Wann genau die ersten Menschen am Ufer des Steinbachs siedelten, wird der Mantel der Geschichte wohl nie mehr preisgeben. Ungünstig liegt der Ort nicht: Wasser ist mit dem Steinbach reichlich vorhanden, ebenso Wälder zum Jagen und zur Brennholzversorgung sowie die Möglichkeit auf gerodeten Flächen in der Ebene einfachen Feldbau zu betreiben und Vieh zu halten. Keine schlechten Voraussetzungen für eine Siedlung. Kurz vor der Zeitenwende aus Gallien kommende Siedler betreiben Ackerbau und Viehzucht und siedeln sich entlang der von den Rheinüberschwemmungen sicheren Gebieten an den Ausläufern des Schwarzwaldes an. Ob dies auch im unteren Tal des Steinbachs geschieht? Wir wissen es nicht.

Römische Truppen besetzen in der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. von Süden und aus Gallien kommend die rechtsrheinische Oberrheinebene. Ein „sumpfiges und rauhes Land“ sei Germanien damals gewesen. Vom Kastell Argentoratum, dem heutigen Straßburg, bauen die Römer eine Straße quer durch die Überschwemmungsgebiete des Rheines, um nach Aquae zu gelangen, wie die Römer Baden-Baden damals nennen. Wahrscheinlich stößt sie bei Appenweier auf die von Basel nach Mainz führende Trajan-Straße, einer wichtigen Staats- und Militärstraße der Römer, die am Rande der Vorberge des Schwarzwaldes verläuft. Sie kommt von Appenweier über Bühl und führt weiter über Sinzheim und Rastatt. Die Trajan-Straße passiert Steinbach westlich (heute Römerwall) und ist in Urkunden seit 1497 als „alte Straße“ bezeichnet.

Ein 1580 bei Steinbach gefundener Leugenstein (Meilenstein) aus dem Jahr 213 nach Christus mit der Aufschrift „... von hier bis Aquae (Baden-Baden) vier Leugen“ und weitere Steine in Richtung Sinzheim belegen den Straßenzug der Trajan-Straße. Der Abguss eines dieser Leugensteine ist im sehenswerten Steinbacher Rebland-Museum ausgestellt. Ihn hat man später in die Stadtmauer eingebaut. Nach seiner Bergung gelangt er in den Garten des Jesuitenklosters, heute das Baden-Badener Rathaus, wo er als Postament einer Sonnenuhr dient! Danach wird er in der alten Trinkhalle ausgestellt. Heute ist das Original in Karlsruhe.

Chronisten berichten von einer römischen Straßenkreuzung bei Steinbach. Eine vom linksrheinischen Drusenheim über Schwarzach und Vimbuch kommende Ortsverbindungsstraße führt vom heutigen Steinbach entlang des Klostergutes und Golfplatzes hinunter nach Aquae. Sie führt über den heute noch so genannten „Steinweg“, der schon seit 1422 nachweislich diesen Namen trägt.

Die nahezu zwei Jahrhunderte lang währende friedliche Zeit bringt der Region durch die römischen Soldaten einen spürbaren Aufschwung. Die Römer bringen neue Techniken mit, sind in vielen Dingen wesentlich weiter entwickelt: Seien es Haus-, Brücken- oder Straßenbau, die landwirtschaftliche Nutzung, der Einsatz von Zugtieren oder geeigneten Wagen. Und auch kulturell stehen die Römer auf einer anderen Ebene, besitzen eine gut entwickelte Sprache. Nicht wenige beherrschen die Kunst des Lesens und Schreibens.

Mit dem Ansturm alemannischer Völkerscharen aus dem Osten endet diese Periode des Friedens. Sie überwinden im Jahre 254 den römischen Schutzwall Limes. In den Jahren 364 und 365 gibt es letzte Kämpfe der sich zurückziehenden römischen Truppen. Jetzt bildet wieder der Rhein die Grenze des Römischen Reiches. Viele durch die Römer errichtete Bauwerke zerstören die neuen Herren. Die fortschrittliche landwirtschaftliche Nutzung der römischen Besatzung behalten die Alemannen vorteilhafterweise bei: Schließlich haben die Römer Sumpfland aufwändig trocken gelegt, Wald gerodet, Gärten und Ackerflächen angelegt, Obstbäume gepflanzt und neue Getreidesorten heimisch gemacht. Und auf den von der Sonne reichlich beschienenen Hängen gedeihen Rebstöcke.

So ist davon auszugehen, dass die große Tradition des Weinanbaus im Rebland bereits seit der Zeit der Römer besteht. Und mit dem Rückzug der Römer aus Germanien war die Rebpflanze bereits soweit und in großer Stückzahl kultiviert, dass diese wohlschmeckende Früchte tragende Rebe nicht mehr ausgerottet werden konnte. Offensichtlich verstanden es die frühen Rebländer gut, den Wein als willkommenes Überbleibsel der Römer schon damals zu hegen und zu pflegen.

Die Alemannen nehmen das bessere Land für sich in besitz. Die weniger vorteilhaften Landstriche, besonders das Gebirge, überlässt man der zurückgebliebenen keltisch-römischen Bevölkerung.

Die Keimzelle Steinbachs

Die Ursprünge des Ortes Steinbach, so vermuten Forscher, dürften in dieser Zeit nach der Völkerwanderung liegen. Alemannische Siedler lassen sich hier nieder. Sie bringen das ungeschriebene germanische Recht mit. Und wenn die Alemannen seinerzeit die Keimzelle dessen gründen, was heute Steinbach ist, so ist dies mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf oder neben der kleinen Anhöhe geschehen, auf der heute die Kirche steht.

Vermutet wird eben auf dieser Anhöhe, dem heutigen Kirchbuckel, eine uralte „Thingstätte an einem Stein“. Dort halten die Alemannen Versammlungen und Gerichte ab. Vielleicht ist der Ursprung des Namens Steinbach in dieser Thingstätte „am Stein unweit des Baches“ zu sehen und weniger, wie landläufig vermutet wird, im zugegeben stein-

reichen Bach. Eindeutig klären lassen wird sich dies wohl nie mehr. Bekannt ist jedoch, dass die frühen Missionare ihre ersten kleinen Kirchen bewusst an Thing- oder Kultstätten errichten, um die neue Religion ins Zentrum des Bewusstseins der Menschen, das bis dahin auf solche Stätten konzentriert ist, zu rücken und die Symbole bisheriger Kulte und Gebräuche beseitigen und so ein Nebeneinander verhindern.

Andere Forscher gehen davon aus, dass Steinbach schon früh beiderseitig der Straße entlang des Steinbachs als bäuerliche Siedlung entsteht und die Kirche später „daneben“, auf der kleinen Anhöhe errichtet wird. Steinbach wäre somit ein so genanntes Straßendorf gewesen. Erst mit der Stadtgründung und dem Bau der Stadtmauer habe sich das Zentrum im Städtl herausgebildet.

Mit den im 5. Jahrhundert vom Niederrhein heranziehenden fränkischen Stämmen geraten die Alemannen in Konflikt. Nach der verlorenen Schlacht bei dem bei Bonn gelegenen Zülpich im Jahre 496 kommen beide Seiten überein, dass eine gemeinsame Grenzlinie zwischen alemannischem und fränkischem Machtbereich für Frieden sorgen solle. Grenze ist die Oos: An der Murgmündung beginnend zieht sich diese Grenzlinie entlang der Oos und über den Ruhberg bis weit hinein in den Osten. Das südlich der Oos gelegene Land erhält den Namen Ortenau. Noch heute ist die Oos, wenn auch nicht mehr so klar und deutlich wie früher, in sprachlicher Hinsicht als Grenzlinie zwischen fränkischem Dialekt im Norden und alemannischen Dialekt im Süden zu erkennen.

Ein erstes bescheidenes Gotteshaus

Missionare aus Irland bringen den Alemannen im 6. Jahrhundert das Christentum nah. Sie gründen um 720 in Honau (12 Kilometer nördlich von Kehl) ein Kloster. Von dort kommen offensichtlich die Bemühungen zur Gründung des kleinen und bescheidenen Gotteshauses in Steinbach, St. Jakobus, im Laufe des 8. Jahrhunderts. Urkunden darüber existieren keine mehr oder haben nie existiert. Es ist davon auszugehen, dass die Kirche etwa um 750 errichtet wurde. Von dem Steinbacher Kirchlein, einer so genannten Mutterkirche, wird die religiöse Betreuung der christlich getauften Bewohner der Gegend in die Wege geleitet. Der Zuständigkeitsbereich der Steinbacher Mark reicht von der Oos bis zur Bühlot (auch Büllot geschrieben), Westgrenze ist der Rhein, Ostgrenze der Schwarzwald. Mit der Zeit entstehen in den Nachbargemeinden einfache hölzerne Dorfkapellen ohne Altar, einfache Gebetsräume, in denen der Messner in einfachster Form

Andachten leitet. Nach und nach gründen sich in den Orten eigene Pfarreien und lösen sich von der Steinbacher Mutterkirche. Das Kirchspiel Steinbach gehört, wie die gesamte Ortenau, bis zur Gründung des Erzbistums Freiburg im Jahre 1821 zum Bistum Straßburg. Mit der Einführung des Christentums beginnt die historische Epoche der Steinbacher Stadtgeschichte.

Bereits im Jahr 1070 wird Steinbach erstmals urkundlich im so genannten Codex Hirsaugensis erwähnt: Bertold, Gaugraf der Ortenau, schenkt dem Kloster Hirsau im Nalgoldtal unter anderem im Bereich der Gemarkung Steinbach liegende Waldungen und Rebflächen. In diesem Jahr besteht eine kleine, wahrscheinlich aus Steinen gebaute Kirche. Die sie umschließende Kirchhofmauer ist die wohl älteste Befestigung Steinbachs, eine Zufluchtsstätte, die die Menschen bei Gefahren nutzen. Im Rahmen archäologischer Forschungsarbeiten werden im 20. Jahrhundert die Grundmauern dieser Kirche und ein wohl später gebauten Turm freigelegt. Der Standort der Kirche ist markant. Sie liegt auf einer kleinen Anhöhe, von wo sie auch weit von der Rheinebene her sichtbar ist. Von der romanischen Kirche ist ein halbkreisförmiger Tympanon etwa aus der Mitte des 12. Jahrhunderts erhalten. Es stellt Christus, Jakobus und Johannes dar.

In Zeiten der Gefahr flüchten die Einwohner mit ihrer besten Habe in die Kirche, mit dem Vieh auf den um die Kirche angelegten Friedhof. Männer und Frauen verteidigen die Kirche wie eine Festung. Die festungsartige Maueranlage lässt sich um die Steinbacher Kirche noch heute sehr gut erkennen.

Das Kloster Hirsau bleibt annähernd 100 Jahre im Besitz der Steinbacher Güter und Rechte. Im Jahr 1167 soll in Steinbach zwischen dem Abt Rupert von Hirsau und dem Ritter Wernher von Ortenberg ein großer Gütertausch im Beisein hochrangiger Zeugen stattgefunden haben: Bischof Gottfried von Speyer, Herzog Wolf von Raphinsburg, Herzog Bertold IV. von Zähringen, der seinerzeit das Amt des Gaugrafen verwaltet, Edler Friedrich von Schauenburg, Edler Richard von Kappel und anderer.

Interessant ist der Codex Hirsaugensis auch aus weinbauhistorischer Sicht: Im Codex findet sich die erste schriftliche Erwähnung des Rebenanbaus in den Reblandgemeinden. In Neuweier lässt sich der Rebenanbau übrigens urkundlich bis ins Jahr 1200 zurückverfolgen, in Varnhalt bis 1479. Der Weinbau im Rebland ist mit großer Sicherheit jedoch wesentlich älter und dürfte seine Wurzeln mit hoher Wahrscheinlichkeit zur Zeit

der Römer haben. Die Rebflächen bemessen sich damals nach so genannten Steckhaufen. Der Begriff ist übrigens ein Flächenmaß für ein Rebgelände und kommt aus der römischen Sprache. Ein Steckhaufen entspricht einer Fläche von 2,25 Ar. Rebordnungen gibt es bereits seit dem 12. Jahrhundert. Darin sind die Arbeiten im Weinberg in ihrem jahreszeitlichen Ablauf genau festgelegt. Neben vielen Details geht es unter anderem aber auch darum, dass die Winzer wenigstens ihre Füße waschen, bevor sie die Trauben treten. Dem guten Tropfen dürfte dies genutzt haben ...

1258: Steinbach erhält Stadt- und Marktrecht

Herausragendes Datum für die künftige Entwicklung Steinbachs ist der 23. August 1258: König Richard von Cornwall verleiht auf Bitten von Markgraf Rudolf I. von Baden dem Ort Steinbach Stadtrechte. Steinbach liegt strategisch wichtig als südwestlicher Vorposten in der noch jungen Markgrafschaft Baden. Unter anderem ist mit dem Stadtrecht das wichtige Marktrecht verbunden. Der Wochenmarkt soll in Steinbach mittwochs abgehalten werden. Aus den umliegenden Orten kommen die Menschen zum Kaufen und Verkaufen, zum Abschluss wichtiger Geschäfte. Man trifft sich, tauscht sich aus, erfährt Neuigkeiten. Das Marktrecht ist für das Florieren der jungen Stadt von großer Wichtigkeit. Noch heute erinnert der jährliche Katharinenmarkt an das bunte Markttreiben im Städtl. Steinbach erhält mit den Stadtrechten aber auch eine Stadtmauer mit zwei Stadttoren. Ein Wappen darf Steinbach führen und seine Gesetze mit eigenen Verordnungen selbst in die Hand nehmen.

Die Urkunde König Richards ist in lateinischer Sprache auf Pergament geschrieben. Sie trägt das königliche Siegel. Etwas freier, sinngemäß übersetzt lautet der Text: „Richard, durch Gottes Gnaden, König der Römer, Herrscher für immer durch die Treue der Gesamtheit des römischen Reiches, erweist seinem Volke mit dieser Urkunde seine Gnade und sein Wohlwollen. Wir, die Wir begierig sind, sowohl jedem Einzelnen, als auch von der Gemeinschaft aller als zugänglich in der Gerechtigkeit und in der Gnade freigebig befunden werden, tun allen kund zu wissen, dass wir auf Bitten und Andringen eines erlauchten Mannes, des Markgrafen Rudolf von Baden, unseres geliebten Fürsten und Blutsverwandten, von jetzt an aus königlicher Freigebigkeit sein Dorf Steinbach zur Stadt erheben und wollen, dass es sich im übrigen derselben Freiheit erfreue, wie sie die Stadt Freiburg genießt, soweit das nicht Uns und dem heiligen römischen Reiche abträglich ist. Mit dem Wortlaut des Gegenwärtigen setzen Wir auch fest, dass daselbst

auch jeden Mittwoch Wochenmarkt abgehalten werde und untere Unserem und dem Schutze des Reiches sowohl benachbarte, als auch weiter entfernt Wohnende auf dem vorgenannten Markt mit ihren Waren zusammen kommen, um dort zu handeln, wie es gebräuchlich Sitte ist, sofern die erlaubte Gelegenheit benachbarten Orten, wo am selben Tage gleiche Veranstaltungen sind, nicht hinderlich ist. Damit befehlen Wir und ermahnen jeden Einzelnen, als auch die Gemeinschaften, welche den Gebrauch des zu erwartenden Nutzens und den Vorteil der Sache, wo es auch immer sei, begehren, dass sie am vorgenannten Tage unter Unserem sicheren Geleit mit Waren und sonstigen Gelegenheiten, welche sie wechselseitig zum allgemeinen Nutzen zu handeln pflegen, auf dem Markt pünktlich und fröhlich zusammen kommen und hierbei auch den eigenen Vorteil befördern. Wenn aber irgendeiner es unternehmen sollte, gegen die Freiheit und den gewährten Wochenmarkt kühnlich zu verstoßen, so wisse er, dass er die schwere Ungnade Unserer Majestät zu gewärtigen hat. Gegeben zu Mainz, am 23. Tage des August, als erste Ausfertigung im Jahre des Herrn 1258, im zweiten Jahr Unserer Regierung.“

Mit dem Recht ein Stadtwappen zu führen geht gleichzeitig das Recht zur Führung eines Stadtsiegels einher. Im Wappen erscheint seit Anfang des 14. Jahrhunderts ein Mühlstein. Er hat sich bis 1972 in verschiedener Darstellung erhalten. Die offizielle Beschreibung des Wappens lautet: „In Silber ein roter Mühlstein mit schwarzem Zapfen“. Damit wird auf die Bedeutung der Steinbrüche im Kirchspiel Steinbach für das Herstellen von Mühlsteinen im ganzen Bistum Straßburg Bezug genommen. Die Stadtfarben sind rot und weiß.

Auch der Markgraf zieht seine Vorteile aus der Stadtrechtsverleihung. Er kann Steuern erheben, besitzt die so genannte „Oberherrlichkeit“ und ist Herr des hohen und niederen Gerichts. Allein er verhängt Strafen und Bußen. Die Forderungen in Form von Steuern und Naturalien lasten auf der Bevölkerung schwer.

Wann genau die Steinbacher Bürger im Zuge der Stadtrechtsverleihung mit dem Bau der Stadtmauer begonnen haben ist nicht bekannt. Es ist davon auszugehen, dass es um das Jahr 1300 gewesen sein muss, als die ersten Steine zusammenfinden. Allerdings nicht um den gesamten Ort, sondern nur auf der Anhöhe oberhalb des Bachlaufs. Der Grundriss der Stadt umfasst ein Quadrat, das eine Fläche von rund eineinhalb Hektar umschließt, nicht viel aus heutiger und wohl auch damaliger Sicht. 450 Meter lang

wird die Stadtmauer. 337 Meter davon, immerhin drei Viertel des einstigen Gesamtbaues, sind bis heute noch erhalten und lassen sich an vielen Stellen im Städtl betrachten: Ein in der Tat lohnenswerter Rundgang! Die maximale Höhe beträgt beim Badener Tor 7,20 Meter einschließlich der Wehrgangbrüstung. Die Mauerstärke variiert zwischen 1,30 und 1,50 Meter. Die Brüstung besitzt Schießscharten und Zinnen.

Der Zugang zum historischen Steinbacher Städtl schützen zwei Tore. Das südliche heißt Bühler Tor (manchmal auch vorderes Tor oder später Basler Tor), das nördlich gelegene Badener Tor (auch hinteres Tor oder später Frankfurter Tor). Vom Bühler Tor, das seinerzeit in Höhe des heutigen Rebland-Museums seinen Platz hat, existieren die Baupläne. Ein Modell und auch die Pläne lassen sich im sehenswerten Rebland-Museum besichtigen. Aus Urkunden geht hervor, dass im 2. Stockwerk des Bühler Torres eines der vier Steinbacher Gefängnisse untergebracht ist. Im ersten Stock ist die Wohnung des Torhüters oder Torwarts. Das Tor selbst ist etwas über 5 m breit und besitzt eine Gesamthöhe von stolzen 14 Metern. Teilweise ist noch von einem dritten, mittleren Tor die Rede, das seinen Standort möglicherweise am heutigen Sternenplatz hat. An den Stadtgraben, der die Mauer umschließt, erinnert noch heute die Grabenstraße. Aus dem statistisch-topographischen Lexikon des Jahres 1812 geht hervor: „Steinbach ... ist mit einer dicken Ringmauer und einem doppelten Graben umgeben, welcher größtenteils verschüttet und zu Gärten verwendet worden ist. Bey Durchgrabung ihrer nahen Umgebung ist man auf Reste von starkem fortlaufendem Gemäuer gestoßen, welches vielleicht zu mehrerer Befestigung der Stadt gedient haben mag ...“. Der innere Stadtgraben, der direkt um die Stadtmauer läuft, hat in Höhe des Bühler Tors eine Breite von acht Metern, beim Badener Tor eine Breite von 10 Metern. Die Grabentiefe liegt etwa bei vier Metern. In Höhe der Tore und Brücken sind die Grabenwände mit senkrechten Futterwänden verkleidet. Bei der Grabenstraße und in anderen Bereichen finden sich mehr oder weniger steil abfallende Böschungen. Mit etwas Fantasie lässt sich auch heute noch erkennen, wie es damals vor dem Bühler Tor ausgesehen haben mag.

Der äußere, jüngere Stadtgraben, der schon 1479 bestanden haben dürfte, ist im Abstand von 16 Metern angelegt. Vermutlich, genaues ist nicht bekannt, nimmt er im Süden, am Anfang der Yburgstraße, mit dem Steinbach Verbindung auf. Im Westen dürfte er etwa im Bereich der heutigen Grabenstraße verlaufen sein. Dass beide Stadtgräben zumindest im tiefer gelegenen Gelände mit Wasser gefüllt waren, beweist eine Urkunde aus dem Jahr 1510. Darin heißt es: „die von Steinbach geben jahrs 1 Gulden zu Sant

Martinstag vom Innern Stattgraben, des sie Recht haben mit Fischen zu besetzen und zu niessen.“

Die bewohnbare Fläche innerhalb der Stadtmauer war recht beengt. Es herrscht Platzmangel. Die Kleinheit der Stadt lässt keine Entwicklung zu. Viele Häuser sind mehrstöckig - oftmals herrscht Stockwerkseigentum. Wer heute aufmerksam durch die historischen Gassen und Straßen Steinbachs geht, stellt schnell fest, wie eng die historischen Häuser zusammenstehen. Nicht alle Steinbacher können innerhalb der schützenden Stadtmauer leben. Wer vor den Mauern seine Bleibe baut, gehört zu den so genannten „Außmännern“. Aber dort ist genügend Platz um zu siedeln, auch wenn der (vermeintliche) Schutz der Stadtmauer versagt bleibt. Und – die Außmänner haben weniger Rechte als die innerhalb der Stadtmauer wohnenden Bürger. Im Paragraph 23 des Steinbacher Stadtrechtes ist dazu geregelt: „Wer ein eigenes und nicht verpfändetes Gut besitzt, das eine Mark wert ist, der ist Bürger der Stadt.“

Das Steinbacher Stadtrecht

Vor der Stadtrechtsverleihung 1258 gilt Steinbach bereits als ein regionales Zentrum, aber rechtlich ein vom Weinbau geprägtes „Dorf wie jedes andere auch“. Steinbach ist also wesentlich älter, als es die erste urkundliche Erwähnung 1070 vermuten lässt, denn ein zentraler Ort wächst über Jahrhunderte hinweg und entsteht nicht innerhalb weniger Jahrzehnte. Steinbach ist etwa seit Beginn des Mittelalters zentraler Ort der gleichnamigen Mark. Das Stadtrecht sorgt in den der Verleihung nachfolgenden Jahrzehnten für ein Aufblühen.

Nachvollziehbar ist, dass das bisherige Dorf und jetzige Stadt kein komplettes und vor allem ausgereiftes Stadtrecht einfach so aus dem Hut ziehen kann. Aber es gibt in seit längerem bestehenden Städten Vorbilder: So wird Steinbach mit dem Recht der Stadt Freiburg aus dem Jahr 1120 beliehen, das wiederum aus dem noch älteren Recht der Stadt Köln hervorgeht, und erhält damit gleichsam einen Erfahrungsschatz, als hätte Steinbach bereits eine seit mehreren Jahrhunderten lange städtische Rechtsgeschichte. In welcher Weise das Freiburger Stadtrecht auf die deutlich einfacheren Verhältnisse Steinbachs angewandt wird und ob alle Teile in Steinbach überhaupt Anwendung finden, entzieht sich der historischen Kenntnis. Und nicht immer erweist es sich letztlich als glücklich, einer recht kleinen Gemeinde das Freiburger Recht überzustülpen. Dies führt

im Laufe der Jahrhunderte immer wieder zu Spannungen und Wirrnissen, denn das eher ländlich geprägte Steinbach verfügt auch in späteren Jahrhunderten über keine derartig städtischen Verhältnisse, wie eben beispielsweise Freiburg. Für Steinbach letztlich ein unpassendes Instrument. Wer weiß, wie sich Steinbach unter anderen, günstigeren Voraussetzungen entwickelt hätte.

Das Freiburger Stadtrecht vermittelt jedoch einen aufschlussreichen Eindruck von den Rechts- und Lebensverhältnissen, denen die Menschen damals unterworfen waren. 80 einzelne Absätze hat das Stadtrecht, von denen einige beispielhaft genannt seien, um den Alltag zwischen Badener und Bühler Tor im tiefen Mittelalter wiederzugeben:

- Bürger ist, wer ein eigenes und nicht gepfändetes Gut oder Eigentum besitzt, das eine Mark oder mehr wert ist.
- Von außerhalb kommende Marktbesucher erhalten „Friede und Sicherheit des Weges“.
- Wird jemand beraubt „und kann den Räuber namhaft machen“, erhält der Überfallene sein Eigentum zurück oder bekommt den Schaden ersetzt.
- Wenn Steinbacher Bürger wegziehen, sollen sie im Bereich des Landes sicheres Geleit haben. Die Bürger stehen unter dem Schutz des Landesherrn.
- Der Herr stellt die Kirche dem Pfarrer zur Verfügung, den die Bürger gemeinsam zu wählen haben.
- Den Schultheiß (Bürgermeister), den Stadtknecht und den Hirten wählen die Bürger jährlich. Der Landesherr muss die Wahl allerdings genehmigen und bestätigen.
- Der Zöllner ist verpflichtet, alle zur Stadtmauer gehörenden Brücken zu erhalten. Über die Brücken getriebenes Vieh, das wegen des schlechten Brückenzustandes verendet, hat der Zöllner zu vergüten.
- Der Zöllner hat aber auch Rechte: Von den Eignern der über die Brücke laufenden Tiere darf er Zoll erheben. So beispielsweise für ein Pferd 4 Pfennig, ein Maultier 16 Pfennig, ein Rind 1 Pfennig, ein Schwein 1 Heller und für 4 Schafe oder Ziegen einen Pfennig. Bei Lasten und Waren gilt der Saum, also das, was ein Saumtier tragen kann, als Maßeinheit: In Steinbach gekaufter Wein kostet 1 Heller Zoll. Ein Pfund Zinn, Pfeffer, Kümmel, Weihrauch, Lorbeerblätter, Wachs, Öl, Kleider, Schafs-, Ziegen- oder Bocksfelle, eingeführtes Salz und Stahl „soll 4 Pfennig geben“. Weitere Zölle gibt es unter anderem auf Brot, Rüben, Heu, Gemüse, Nüsse, Bauholz, Wagen mit vier und zwei Rädern, Honig und Kupfer. Mönche, Geistliche oder Dienstmänner des Landesherrn passieren zollfrei.

- Metzger dürfen 14 Nächte vor und nach dem Fest des heiligen Martin weder Schweine noch Ochsen kaufen.
- Verstirbt ein Bürger und hat keinen Erben, soll die Stadt das Erbe ein Jahr und einen Tag „in ihrer Gewalt behalten“. Meldet sich während dieser Frist ein rechtmäßiger Erbe, „so soll er alles besitzen“. Meldet sich kein Erbe, so wird ein Drittel der Güter für das Heil der Seele des Verstorbenen eingesetzt, das zweite Drittel erhält der Landesherr und das letzte Drittel die Stadt zur Befestigung der Mauer.
- Wenn jemand „zornigen Gemüthes“ einen anderen in der Stadt bei Tage verwundet und dies durch zwei Zeugen bestätigt wird, so „soll ihm die Hand, tötet er ihn, gar das Haupt abgeschlagen werden“. Flüchtet der „Totschläger“, so soll sein Haus „von Grund auf zerstört werden“ und ein ganzes Jahr lang unbebaut bleiben. Nach einem Jahr können seine Erben das Haus wieder aufbauen und frei bewohnen. Zuvor sind dem Herrn jedoch 60 Schilling zu entrichten. Falls der Täter in der Stadt „nachher ergriffen wird“ soll er die festgesetzte Strafe erhalten.
- Wenn ein Bürger einen anderen in der Stadt rauft oder schlägt, freventlich seinem Haus nahe kommt, ihn fängt oder fangen lässt, hat er die „Huld seines Herrn“ verloren.
- Die Bürger brauchen mit dem Herrn nicht weiter in den Krieg zu ziehen „als eine Tagereise“. Wer sich diesem Kriegsdienst verweigert muss damit rechnen, dass sein Haus „von Grund auf zerstört wird“.
- Wenn das Haus eines Bürgers abbrennt und er weiterhin die Steuern bezahlen kann, verliert er sein Bürgerrecht nicht.
- Wer eine Frau nach dem Tod ihres Mannes zwingt, einen Mann „zu nehmen“ oder ohne Mann „zu seyn“, bricht das Recht der Stadt.
- Wenn „eines Bürgers Sohn seines Mitbürgers Tochter heimlich liebt, sie beschläft und solches kundbar wird, sollen sie, wenn es den Bürgern möglich dünkt, zur Ehe gezwungen werden“.
- Die „Rathmannen“ (Stadträte) haben die Möglichkeit zum Erlass weiterer Satzungen in Sachen Wein, Brot, Fleisch und „Anderes“, je nachdem „es ihnen dünket der Stadt nützlich zu seyn“.

Geregelt ist im Stadtrecht zudem das Verhältnis zwischen Mann und Frau, der Erbfall, das Recht der Außmänner, also der außerhalb der Stadt Wohnenden, die bedeutend weniger Rechte haben als die Bürger, der Umgang mit Gewichten, Waagen und deren Missbrauch, aber auch der Zuzug und das Pfandrecht. Es existiert ein Baurecht und eine Art Grunderwerbssteuer. Geregelt sind weiter das Verhalten nach Beleidigungen,

Streitereien, Diebstahl, Hehlerei und die Rechte von Zeugen. Das Stadtrecht regelt die örtlichen Verhältnisse. Hinzu kommen Regelwerke, die das Stadtrecht fortschreiben und konkretisieren.

Die Handwerker schließen sich zu Zünften zusammen. Ab dem 13. Jahrhundert erleben die Zünfte weite Verbreitung und entwickeln sich zu ihrer Blütezeit im Spätmittelalter zu einer wirtschaftlichen und in der Folge auch zu einer politischen Machtposition mit hohem Einfluss auf das Geschehen – so auch in Steinbach. Innerer Zerfall, beispielsweise weil sich gute Gesellen gegen die Bevorzugung der Meistersöhne bei der Besetzung von Meisterpositionen wehren, immer strenger werdende Aufnahmebedingungen, die beginnende Industrialisierung im 18. Jahrhundert und der Wegfall der althergebrachten Zunftrechte zugunsten der Gewerbefreiheit führt in Steinbach 1863 zur Auflösung der Zünfte. Zu jenem Zeitpunkt sind in der im Mittelalter reichen, aber in der Zwischenzeit zur Bedeutungslosigkeit herabgesunkenen Stadt noch neun Zünfte registriert. Ihre Mitglieder wohnen im gesamten Kirchspiel, also neben Steinbach auch in Neuweier, Varnhalt, Eisental und in Weitenung.

Der Bäckerzunft gehören immerhin 17 Bäcker und zwei Müller an. Stolze 21 Küfer bilden die Küferzunft. Zur Metzgerzunft zählen sich neun Zunftmitglieder. Die Maurer-, Steinhauer-, Zimmer- und Hafnermeister sind in der Bauzunft zusammengeschlossen. Eine weitere Zunft bilden die Schreiner, Schlosser, Glaser und Blechner. 25 Mitglieder zählt die Schneiderzunft, die Schusterzunft gar deren 33 und die Zunft der Weber weist 15 Meister auf, von denen allein elf in Weitenung sitzen. In einer weiteren Zunft sind die Schmiede, Wagner und Sattlermeister zusammengeschlossen.

Das gesamte Zunftvermögen nimmt die großherzogliche Regierung vor der Auflösung der Zünfte auf. Alles wird verkauft und in den Bau einer neuen Gewerbeschule in Steinbach gesteckt. Alte Zunftzeichen und die Siegel erhält das Steinbacher Stadtarchiv. Leider zerstören die Franzosen nach der Besetzung 1945 viele historisch-wertvolle Archivgegenstände, auch die alten Zeichen des Handwerkerstandes. Nur das Siegel der Schusterinnung ist im Rebland-Museum noch zu besichtigen.

Meister Erwin ist berühmtester Steinbacher

Dass jener Meister Erwin, der ab 1273 in Straßburg als Baumeister am Straßburger Münster tätig war, tatsächlich aus dem bei Baden-Baden gelegenen Steinbach stammt, lässt sich nicht eindeutig belegen. Der Namenszusatz „von Steinbach“ (magister Erwinus de Steinbach) soll sich, wie in der Literatur erwähnt, noch um 1600 am Hauptportal des Münsters befunden haben. Bereits 1732 ist der Zusatz nicht mehr nachweisbar. Meister Erwins verdienstvolle und geniale Arbeit am Straßburger Münster ist weitaus besser dokumentiert, als seine Herkunft, die wohl für immer gewisse Rätsel aufgeben wird.

Die Grundsteinlegung der berühmten Westfassade des Straßburger Münsters erfolgt 1277. Als Werkmeister wird Meister Erwin erstmals 1284 erwähnt. In den folgenden zwanzig Jahren gedeiht sein Werk bis zur 16-blättrigen Rose. 1298 muss er den Bau einstellen und das durch einen Brand verwüstete Langhaus wieder aufbauen. Auch dabei beweist Erwin von Steinbach sein planerisches Geschick. Er nimmt wesentliche Veränderungen zum ursprünglichen Bau vor, die sich auch als Verschönerungen erweisen. Bis zu seinem Tod am 17. Januar 1318 bringt sich Meister Erwin von Steinbach in den Bau des Straßburger Münsters maßgeblich und an entscheidender Stelle ein.

Geboren ist Erwin vermutlich zwischen 1240 und 1250. Wahrscheinlich ein Sohn eines Steinmetzen ergreift der junge Erwin, wie damals allgemein üblich, das Handwerk seines Vaters. Die Steinbacher Steinbrüche sind seinerzeit weithin für ihr gutes Material bekannt. Steinbacher Mülsteine stehen hoch im Kurs und sind begehrt. Möglich, dass der junge Erwin in Freiburg seine Lehrzeit abschließt, möglich, dass er am Freiburger Münster bereits Hand anlegt. Manche Wissenschaftler gehen davon aus, dass er in Paris eine Lehre anschloss, um sich dann in der Münsterbauhütte zu Straßburg, unweit seiner Heimatstadt als Baumeister zu bewähren. Grund zur Annahme, dass Erwin auch in Paris arbeitete, ist die berühmte Rose von Notre Dame, die sich dort in ähnlicher Form findet, wie später in Straßburg.

Mit welcher Begeisterung die Menschen den Bau des Münsters unterstützen ist heute kaum noch vorstellbar. Faszinierend auch heute noch die schlanke, hoch aufragende Silhouette des Münstergebäudes von Steinbach aus am Horizont zu sehen. Wie mag das erst im Mittelalter gewesen sein! Nicht wenige Rebländer pilgern seinerzeit hinüber nach Straßburg, um das „Wunder von Straßburg“ von nahem zu sehen. Weil Steinbach zum Bistum Straßburg gehört, spenden auch unsere Vorfahren zum Bau des Münsters.

Die Priester des Bistums geben lange Zeit den vierten Teil Ihres Salärs für das Münster ab. Und aus nah und fern, wohl auch aus Steinbach, kommen Männer, um vorübergehend unentgeltliche Handlangerdienste zu leisten – so groß ist die Begeisterung.

Über die Ausbildung des Ober- und Unterdorfes außerhalb der Stadtmauern lassen sich für die Zeit des Mittelalters nur Vermutungen anstellen. Möglicherweise stehen mit größeren oder kleineren „Baulücken“ schon seit vielen Jahrhunderten Bauernhäuser und adelige Hofgüter entlang des Steinbachs von der „Alten Straß“ bis hinauf zur Vogelmühle, also aus heutiger Sicht vom Römerwall bis zur Meister-Erwin-Halle.

Konflikte zwischen „zweierlei Litt“ - Außmänner und Bürger

Im Gegensatz zu den privilegierten Steinbacher Bürgern, die innerhalb der Stadtmauer wohnen, sind die Außmänner in der Vorstadt und die Bewohner der umliegenden Gemeinden vom Frondienst „mit der Fuhr und mit der Hand“ belastet. Sie stehen im Gegensatz zu den Städtern zudem unter Leibeigenschaft. Mit den Frondiensten werden Wege und Straßen instand gehalten und in Rheinnähe Dämme errichtet, gesichert und befestigt. Die Frondienstpflicht ist in Steinbach eine ständige Quelle von Konflikten. Dass Spannungen aufkommen liegt auf der Hand, gibt es doch mehr als 500 Jahre ein kommunales Gebilde aus „zweierlei Litt“.

Steinbach ist verpflichtet die Wege und Brücken an den Grenzen des Amtes instand zu halten, wenn es dort Wegegeld erheben will. Für den Brückenbau benötigt man Holz, das von fronbelasteten Außmännern zu schlagen und an Ort und Stelle zu bringen ist. Aus Sicht der Außmänner schauen die privilegierten Bürger zu, wie andere zu arbeiten haben.

Im 30-jährigen Krieg wird Steinbach 1643 und wenig später, 1689, innerhalb der Stadtmauern völlig zerstört. Die Folge: Die Bürger ziehen in beiden Fällen vorübergehend zu den Außmännern, inzwischen auch Ausbürger genannt, vor die Stadtmauer, lassen sich aber in beiden Fällen ihre Privilegien als Bürger der Stadt bestätigen und machen sich wieder an den Aufbau ihrer zerstörten Anwesen.

Im 18. Jahrhundert gibt es wegen umherziehenden Gesindels Streit um die Stadtwacht. Die Ausbürger verlangen Schutz vor den Umherziehenden. Da die Steinbacher „Innbür-

ger“ ohnehin keine Frondienste leisten müssen, halten sie auch keine Wache. Das ist Aufgabe der Ausbürger. Die Streitigkeiten entscheidet der Markgraf so, dass die Innbürger ab sofort ebenfalls Wachdienst zu leisten haben, die Ausbürger im Gegensatz zu den privilegierten Innbürgern aber weiterhin den Wachschilling entrichten müssen. Dagegen gehen die Innbürger vor. Der Rechtsstreit endet damit, dass die Stadt verpflichtet wird, einen neuen Tagwächter zum schon vorhandenen Büttel und einen zusätzlichen Nachwächter einzustellen, der die Wache nach Mitternacht hält.

Solche Auseinandersetzungen und der ungleiche Rechtsstatus wecken bei den Ausbürgern immer stärker den Wunsch nach rechtlicher Gleichstellung mit den Innbürgern. Erst 1768 werden etwa 100 Ausbürger und zwanzig Leibeigene von ihren Verpflichtungen befreit, haben aber dafür eine Ablösesumme zu entrichten. Erst im Gefolge der französischen Revolution werden noch vorhandene Leibeigenschaft und Privilegien endgültig abgeschafft. Die Steinbacher sind fortan Untertanen des Landesherrn, also des Markgrafen von Baden.

Steinbach hat als zentraler Ort schon früh die Aufgabe der Bezirksgemeinde: Die Markgrafschaft Baden ist in Ämter eingeteilt, aus denen später die Landkreise hervorgehen. Ein vom Markgrafen eingesetzter Beamter, der Amtmann, leitet das Amt. Der ebenfalls vom Markgrafen ernannte Stabhalter ist dem Amtmann untergeordnet. Dem Stabhalter obliegt die nach sachlicher Zuständigkeit dem Markgrafen zugeordnete höhere Gerichtsbarkeit. Was der Amtmann nicht selbst entscheidet oder was seine Kompetenzen überschreitet, überlässt er der markgräflichen Verwaltung.

Die Markgrafen von Baden sind außerdem im Besitz des Zehnt- und Patronatsrechtes der Steinbacher Pfarrkirche. Am 27. Oktober 1288 vergibt Markgraf Rudolf I. dem Frauenkloster „Beuren oder Lichtenthal“, gestiftet 1245 von der Mutter Markgraf Rudolfs I., Markgräfin Irmengard, unter anderen Zuwendungen auch seinen Anteil am Groß- und Kleinzehnten in Steinbach zum Bau einer Totenkapelle für das markgräfliche Geschlecht. Zehntberechtigt sind außer den Markgrafen im Steinbacher Kirchspiel noch die Herren Röder, von Au (von Ow) und seit 1368 auch die Badener Pfründe (Stiftskirche).

Krieg bringt über Steinbach viel Unglück und Armut: Das Heer des Bischofs von Straßburg zieht 1333 gegen die Yburg und nimmt dabei Steinbach ein. Die Straßburger plün-

dern und zerstören die drei Steinbacher Adelshöfe. Mit ihnen brennen weitere Häuser im Städtl ab. Die über dem Rebland liegende Yburg wird teilweise zerstört.

Kloster Lichtenthal erhält Patronatsrechte

Das Kloster Lichtenthal erhält im Jahre 1341 das volle Patronatsrecht über die Steinbacher Pfarrkirche. Markgraf Hermann IX. macht aber zur Bedingung, dass in Lichtenthal am Grab seines Vaters Friedrich II. täglich eine Messe für seine Seelenruhe gelesen wird. Zudem hat das Kloster dem jeweiligen Pfarrer in Steinbach ein angemessenes Einkommen zu zahlen. Die vollständige Einverleibung der Steinbacher Pfarrei in das Kloster Lichtenthal erfolgt am 24. Mai 1342 durch Bestätigung eines Vertrages des Straßburger Bischofs Bertold. Und auch den päpstlichen Segen erhalten die neuen Patronatsherren: Am 10. August 1379 bestätigt der päpstliche Legat Kardinal Pileus Sancta Praxedis die vollzogene Einverleibung der Pfarrkirchen in Steinbach, Haueneberstein und Pforzheim an das Kloster Lichtenthal. Das Kloster setzt den Steinbacher Pfarrer ein und sorgt für sein Einkommen. Zudem errichtet es unmittelbar neben dem Pfarrhof ein Zehnthaus, das später in das Kühn'sche Anwesen verlegt wird, heute Steinbacher Straße 36. Das Kloster erhält den gesamten Fruchtzehnten des Steinbacher Kirchspiels. Von allen Reben südwärts des Steinbachs bis zur Bühlot gehört die Hälfte den Herren von Röder und der Stiftskirche in Baden-Baden. Ein Steinbacher Lagerbuch von 1575 ist im Kloster Lichtentahl erhalten. Bis zur Säkularisierung im Jahr 1803, also über 450 Jahre, erhebt das Kloster in Steinbach den Zehnten und setzt den Pfarrer ein! Die Geschichte des Reblandes ist eng mit dem Kloster Lichtenthal verknüpft.

Ab dem Jahr 1375 beginnen die Steinbacher mit einer groß angelegten Rodung von Waldflächen mit dem Ziel dort Wein anzubauen. Allein 53 Steckhaufen Reben werden so urbar gemacht. Doch auch Weinbau ist abhängig von wirtschaftlichen Voraussetzungen. In schlechten oder kriegerischen Zeiten nehmen die Rebflächen ab. So hat Steinbach in Folge des 30-jährigen Kriegs 1654 nur noch 40 Hektar Reben angebaut. Die in den Kriegsjahrhunderten entstehenden Schäden lassen sich erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts einigermaßen kompensieren! Dann aber übertreiben es die Steinbacher Rebmänner. Sie pflanzen Wein wo es nur geht und achten der Menge zuliebe nicht auf die Güte. Der Wein, so wird berichtet, ist von miserabler Qualität. Für den Amtmann ist es keine leichte Aufgabe die Winzer zur Einsicht zu bringen.

1452 wird das Amtshaus (heute Steinbacher Straße 62) gebaut. Es beherbergt heute das Rebland-Museum. Mit Baufertigstellung wird es Sitz des Stadtvogtes, also des vom Markgrafen als Stadtherren eingesetzten Stellvertreters.

Der mittwochs abgehaltene Wochenmarkt floriert nach Erhalt des Marktrechtes und trägt zum wachsenden Wohlstand Steinbachs bei. Doch schon zum Ende des 15. Jahrhunderts zeichnet sich ab, dass das benachbarte Bühl beginnt, Steinbach den Rang abzulaufen. Bühl liegt geographisch und verkehrsmäßig günstiger. Es ist auch nicht so durch innere Uneinigkeiten und Unterschiede beeinträchtigt, wie dies in Steinbach der Fall ist. Der Bühler Markt überflügelt den Steinbacher und zieht das Interesse und die Lieferungen der Marktbesucher immer mehr an sich. Dies hat zur Folge, dass der Steinbacher Markt mehrfach eingestellt werden muss.

Um 1460 errichten die Steinbacher an Stelle der zu klein gewordenen und in die Jahre gekommenen romanischen Kirche einen Kirchenneubau in gotischem Stil.

Steinbacher Studenten in Erfurt und Straßburg

Seit dem späten Mittelalter gibt es in den größeren Orten die „Lateinschulen“. Der von 1577 bis 1588 regierende Markgraf Philipp II. richtet an die Pfarrherren die Anweisung, „das junge Volk eifrig und geflissentlich in den Kirchen zu unterrichten und nach den Glaubensgrundsätzen des jüngst für die Markgrafschaft herausgegeben Katechismus zu belehren.“ In Steinbach dürfte es aber bereits im 15. Jahrhundert eine Schule gegeben haben. Dafür sprechen die an der Universität Erfurt immatrikulierten Studenten aus „Steinbach in der Markgrafschaft Baden“: Zu nennen sind 1462 Stephanus Kruge, 1467 Bernhard Schoer, 1473 Nicolaus Hake und 1490 Konrad Aberle. Im 17. und 18. Jahrhundert sind einige Steinbacher an der Universität Straßburg immatrikuliert. 1623 Johannes Geppius, der in der Philosophie doktoriert, 1729 Franziskus Dominikus Vogt, Jurist, 1731 Ludowicus Durfeld, Jurist, 1757 Balthasar Göhrig, Jurist und später Mediziner, 1773 Franciscus Carolus Ludowigus Dylin, Mediziner, und 1785 Ludowig Göring, ebenfalls Mediziner. Es ist davon auszugehen, dass in den folgenden Jahrhunderten der Schuldienst in Steinbach von den Gerichts- und Stadtschreibern sowie dem Mesner besorgt wird. Ein wohl aus dem 16. Jahrhundert stammendes Schriftstück aus der Steinbacher Pfarr-Registratur enthält den Bestallungseid für den Mesner und Schulmeister: „Ihr sollt an Aides statt geloben, daß Ihr sowohl euerem Schul- als Mößner-

dienst fleißig und getreulich vorstehen ... daneben auch die Euch anbefohlene Jugend und Schuelkinder vorderist im Gebett, wahrer Gottesforcht, Zucht und Ehrbarkeit anhalten, dieselben im Leßen und Schreiben, soviel Euer Verstand und Vermögen ausweyset, getreulich unterweisen und unterrichten, auch alles thun, was einem ehrlichen Schulmeister und Mößner wohl anstehet und gebühret ...“. Erst später wird der Schul- und Mesnerdienst getrennt. Das mindert auch das Einkommen.

Markgraf Karl von Baden gibt am 26. Januar 1474 seinem Meisterkoch Hans Stichden-Buben zwölf Steckhaufen Reben in „Umbwegen“ zum Lehen und zwei Tagwerke Wiesen. Ein Steckhaufen entspricht einer Fläche von 2,25 Ar. Diese Begebenheit führt dazu, dass der Name des Meisterkochs zum Flurnamen wird und sich über die Jahrhunderte bis heute hält. Welche Weinbergslagen können schon auf eine solch große Tradition zurückblicken. Ein Lehen bedeutet, dass das „geliehene Stück Land“ nach dem Tod des Lehensnehmers wieder an den Lehensgeber, hier der Markgraf, zurückfällt.

Während des Mittelalters und noch bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts besteht auch in Steinbach eine Badstube zur „Gesundheits- und Reinlichkeitspflege“. Im Jahr 1479 wird „der Burger Bathuß zu Steynbach in der Statt gelegen by dem hindern Thor“ erwähnt. 1588 heißt es an anderer Stelle: „Hauß und Hoff mit all seiner Zugehördt, uff der Bach gelegen, so jetziger Zeit zu einer gemeinen Badstuben geordnet, stoßt hinden uff den Stattgraben und fornen uf die Stras ...“. Nach dem Lagerbuch von 1654 liegt die Badstube vor dem Bühler Tor am Lindenplatz, seit 1906 in Postplatz umbenannt.

Die Markgrafen von Baden haben, soweit die Quellen zurückreichen, mehrere Rebhöfe in Steinbach. 1483 sind drei Rebhöfe erwähnt: der große Schweighof, der in zwei Teile (Kellerhof mit 33 Steckhaufen und Oberhof mit 30 Steckhaufen) geteilt ist, und der kleine Schweighof mit 30 Steckhaufen, der seinerzeit an den Bürger Conz Wolf um den „dritten Teil Wyns“ vom Markgrafen verliehen ist. Die drei Rebhöfe haben eine gemeinsame Trotte und bewirtschaften zusammen 106 Steckreben, die einer Rebfläche von rund 2,4 Hektar entsprechen. Außer den Steinbacher Rebhöfen besitzt der Markgraf ein Gut in Umweg mit 23 Steckhaufen.

Ab dem Jahr 1484 gilt der „Steinbacher Herrenschlag“. Der Herrenschlag setzt die Preise der Weine in der Steinbacher Gegend fest. Die Preise werden alljährlich amtlich taxiert und in Ertrag und Wert über die Jahrhunderte fortgeführt. Markgraf Karl I. ist das

Düngen, damals „Treibhilfe“ genannt, der Reben wichtig. Er fordert bereits 1457 die alljährliche Düngung mit Mist und Mergel.

Im Jahr 1494 ist in Steinbach ein Gutleuthaus, also ein Spital, belegt. Es ist allerdings davon auszugehen, dass es bereits wesentlich früher existierte. Es liegt, wie damals üblich, vor den Toren der Stadt in der Nähe des heutigen „Schwarzäckerle“. So hofft man damals die Ansteckungsgefahr zu reduzieren. In den seinerzeit schweren Zeiten ist das Spital häufig eine rettende Zuflucht für Arme, Notleidende und Kranke. Damals existiert weder ein soziales Netz, noch eine Alters- oder Krankenversorgung. Schicksalsschläge führen oft ins wirtschaftliche Nichts. Bettler und Krüppel prägen nicht unwesentlich das Straßenbild in den Städten.

Als die Kreuzritter aus Palästina die Lepra einschleppen und sich so das Heer der mittel- und heimatlosen Kranken noch vermehrt, ist es an der Zeit, etwas zu unternehmen. Um die Leprakranken von der Straße zu holen, baut man in vielen Städten so genannte „Gutleuthäuser“. Als die Lepra im Laufe der Jahre allmählich zurückgeht, wandeln die Stadtväter auch in Steinbach das Gutleuthaus zu einem Spital um. Menschen, um die sich niemand kümmert und die am Rande des Existenzminimums dahinvegetieren, werden kostenlos aufgenommen und unterhalten. 1868 wird das in die Jahre gekommene Gebäude durch einen Neubau ersetzt. Die Funktion des Altenheimes übernimmt das Spital gegen 1900. Noch heute erinnert die Spitalstraße an die für viele Menschen sehr wichtige Einrichtung.

Markgraf Christoph gibt 1515 den Befehl, im Städtl einen Röhrbrunnen zu bauen. Er soll bei Feuersbrünsten zur Wasserentnahme dienen und den Fuhrleuten zum Tränken der Tiere. Eine Quelle dazu wird im Oberdorf nahe der heutigen Sportschule gefasst und das Wasser in einer Bleirohrleitung ins Städtl geleitet. Der Brunnen, aus denen aus zwei Röhren Tag und Nacht das Wasser plätschert, steht vor dem Rathaus. Bis 1928 lassen die Angrenzer im Städtl ihre Kühe vom Stall aus noch frei zum Brunnen laufen! Welch idyllische Zeiten! Dann aber muss der achteckige historische Brunnentrog dem zunehmenden Straßenverkehr unwiederbringlich weichen. Als Ersatz wird eine an die Rathauswand gerückte, kleine halbrunde Brunnenschale mit dem Stadtwappen errichtet. Ein abstellbarer Wasserhahn wird an die neue, seit 1929 gelegte örtliche Wasserleitung angeschlossen. Außer dem Röhrbrunnen befinden sich im Ortszentrum noch zwei von der Gemeinde betreute Pumpbrunnen, die ursprünglich Ziehbrunnen waren. Einer steht

unten am Bachufer östlich der Hirschbrücke, der zweite oben am Sternenplatz, direkt an der Einmündung der heutigen Mühlsteinstraße in die Steinbacher Straße. Von beiden Brunnen sind mehrere Fotos erhalten. Die Pumpen und Brunnenröhren bestehen bis etwa 1890 aus hölzernen Teucheln, also aus gebohrten Baumstämmen, danach werden sie durch verzierte, gusseiserne Brunnenstöcke ersetzt. Bei Kanalisierungsarbeiten wird 1965 der in Bruchstein-Quadern ausgeführte, runde Brunnenschacht am Sternenplatz, der bis dahin mit einer großen Sandsteinplatte abgedeckt ist, mit Kies aufgefüllt.

Die Reformation bringt achtmaligen Religionswechsel

Das Schicksal des Badischen Landes teilt auch das Kirchspiel Steinbach während der Reformation. Innerhalb von 100 Jahren erleben die Steinbacher einen achtfachen Religionswechsel! Markgraf Philipp I., der von 1515 bis 1533 regiert, ist bald nach Luthers Auftreten der Reformation gegenüber positiv eingestellt. Der Herrscher einer Region bestimmt die Religion nach der Regel: „Cuius regio, eius religio“. Gegen 1530 ist die gesamte Region evangelisch. Der Markgraf ändert in seinen letzten Lebensjahren seine Gesinnung und betreibt mit Strenge die Rückkehr zum Katholizismus. Sein Bruder und Nachfolger Bernhard III. ist aber Anhänger der neuen Lehre. Darum hat das Volk ab 1533 bis zu seinem frühen Tod 1536 wieder protestantisch zu werden. Da sein Sohn Philibert erst 6 Monate alt ist, übernimmt sein Onkel, der strenge katholische Herzog Wilhelm IV. von Bayern, die vormundschaftliche Regierung und die Erziehung des jungen Prinzen. Obwohl der Herzog weiß, dass er nicht Landesherr ist, befiehlt er den erneuten Glaubenswechsel, während Philibert, der 1557 die Regierung übernimmt, wieder den Protestantismus einführt.

Das einfache Volk fügt sich den „Religionswechseln der Markgrafen“ meist widerstandslos und antwortet auf das viele Hin und Herr mit wachsender Gleichgültigkeit. Mit der Geistlichkeit machte man aber kurzen Prozess. Wer sich dem jeweiligen Regime in Sachen Glauben nicht beugt, erhält kurzerhand den Abschied. Katholische Pfarrer müssen gehen, protestantische folgen und umgekehrt. So wird beispielsweise der Steinbacher Pfarrer Augustin Brunn 1573 verjagt, weil er schriftstellerisch tätig ist. Sein Sinzheimer Kollege Konrad Geier wird des Landes verwiesen, weil er heimlich eine Evangelische heiratet. Sein Steinbacher Amtsgenosse Ulrich Leibbrand, der die beiden traut, wird wegen unwürdiger Lebenshaltung seines Dienstes enthoben. Die katholischen Pfarrer werden später, als der Katholizismus wieder Landesreligion ist, in ihre Ämter zurückbe-

rufen. Der 1574 an die Regierung gelangte Markgraf Phillipp II. wendet sich der katholischen Kirche zu. Von 1594 bis 1622 steht die Markgrafschaft unter der Verwaltung der evangelischen Markgrafen von Baden-Durlach, die den Protestantismus wieder einführen. Von Steinbach wird berichtet, dass sich an Ostern 1604 eine Anzahl Personen nach Lichtenau aufmacht, um das Abendmahl nach lutherischer Weise zu empfangen. In der Schlacht bei Wimpfen besiegt Tilly den evangelischen Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach. Der baden-badische Markgraf Wilhelm erhält sein väterliches Erbe zurück. Von da an bleibt die Markgrafschaft Baden-Baden katholisch.

Glücklicherweise verschont bleibt Steinbach während des Bauernkrieges im Jahr 1525. Dies in erster Linie deshalb, weil der so genannte Schwarzacher Haufen in der Zehntscheuer isst und trinkt. Allerdings wird die Yburg zerstört.

Vor der Stadtmauer wird 1550 der Friedhof neu angelegt. Noch heute befindet er sich, inzwischen erweitert, an derselben Stelle „ußer dem Städtlin“. Bis dahin befindet sich der Friedhof, wie damals allgemein üblich, unmittelbar neben der Kirche. In den Jahren zuvor sterben annähernd 700 Menschen an der Pest. Dies ist mit ein Grund, weshalb sich der bisherige Friedhof im Kirchhof als zu klein erweist und verlagert wird.

Die besten Mühlsteine im Bistum Straßburg werden in den Steinbrüchen um Steinbach gebrochen, vor allem im Bruch oberhalb von Varnhalt. In der Straßburger Mühlordnung aus dem Jahr 1568 steht die Anweisung: „Es sollen auch alle Müller der Mühlen, die zu unserer Stadt Straßburg gehören, mit keinem anderen Läufer mahlen als mit Steinen aus Steinbach. Denn die Steinbacher Steine sind besser als alle anderen Mühlsteine. Wenn ein Müller einen anderen Mahlstein als von Steinbach verwendet, so wird er mit 5 Pfund Pfennig bestraft.“

33 Hexen am Galgenbosch hingerichtet

In der Steinbacher Ortsgeschichte sind auch dunkle und düstere Kapitel zu verzeichnen: Am „Galgenbosch“, im Bereich des heute so genannten Burkhartsbergs (Anhöhe östlich der Einmündung der Landstraße in Richtung Bühl in die B3) werden 33 unschuldige Menschen aus Steinbach im Jahr 1628 wegen Zauberei und Hexerei mit dem Schwert hingerichtet. Die 24 Frauen und 9 Männer, darunter der Stabhalter, werden „durch Feuer justifiziert“, das heißt man verbrennt sie anschließend.

Zum Hintergrund: Die Hexenverfolgung beginnt allgemein um das Jahr 1500. In dieser Epoche ist es für viele Menschen selbstverständlich, dass es Personen gibt, die die Magie und die Zauberkunst beherrschen. Grundlage für die massenhafte Verfolgung ist die damals weit verbreitete Vorstellung einer vom Teufel geleiteten Verschwörung gegen das Christentum, die sich der Hexer und der Hexen bedient, um durch Magie und Zauber Schaden und Tod über Mensch und Vieh zu bringen. Drei Viertel der Opfer der Verfolgungen sind Frauen, oft aus einfachen sozialen Verhältnissen, vereinzelt werden auch Kinder angeklagt. Oftmals reichen bloße Verdächtigungen oder Denunziationen aus, um eine Person der Hexerei anzuklagen. Das Mittelalter ist vorüber. Es ist der Beginn der Neuzeit, in der der Buchdruck bereits erfunden ist, Amerika längst durch Columbus entdeckt ist und Luther die Reformation einleitet. Die Welt verändert sich, ist im Umbruch. Die Hexenverfolgung wird zum Wahn und zur Massenhysterie. Hexen sollen „Wetter machen“ und durch die Luft fliegen können. Sie sollen Vieh verhexen und Menschen, besonders gerne kleine Kinder, und Vieh gar töten können. Hexen gehen Buhlschaften mit dem Teufel ein.

In der Ortenau grassiert der Hexenwahn besonders in den Jahren 1628 bis 1630. Einflussreiche und skrupellose Persönlichkeiten nutzen diese Hexenexzesse für eigene Zwecke. In Baden-Baden wegen Hexerei Verurteilte geben auf der Folterbank Namen von Steinbacher Männer und Frauen an, die bei Hexenversammlungen dabei gewesen sein sollen. So nimmt das Schicksal seinen Lauf und es kommt in Steinbach zu den verhängnisvollen Prozessen. Aus den vorhandenen Steinbacher Hexenprotokollen geht hervor, dass im Amt Steinbach „gewisse Personen“ wegen des Lasters der Zauberei „eingezogen, inquiriert und justifiziert“ wurden. Die Inquisition wird im Amt Steinbach durch den badischen Rat Martern Eschbach im Beisein des Amtmannes Karl Haug und des Schultheiß exerziert.

Im Jahr 1628 werden genannt Anna, Witwe des Anton Habich aus Neuweier, die unter der Folter sechzig Personen denunziert, dann Anna, Witwe des Hans Meier aus Steinbach, und Anna, Witwe des Georg Kopf aus Varnhalt, durch die weitere Personen denunziert werden. Weitere Prozesse und Denunzierungen folgen. Zu den Unglücklichen gehört auch der Steinbacher Stabhalter Hans Kautz. Ihm wird der Prozess gemacht, weil seine Mutter und alle seine Geschwister Zauberinnen gewesen sein sollen. Ihm selbst wird vorgeworfen, nach Straßburg gegangen und dort die Schwarze Kunst erlernt

zu haben. Er wird „peinlich befragt“ und bekennt schließlich unter der Folter seine „Verbrechen“. Die verurteilten Personen werden schuldig gesprochen der Zauberei und Hexerei verfallen zu sein und mit dem Teufel gebuhlt zu haben. Ein Scheiterhaufen dort draußen am Burkhartsberg, im heutigen Gewann Galgenbosch, ist im Jahre 1628 ihr Ende.

Während des 30-jährigen Krieges plündern die Franzosen Steinbach am 12. März 1643. Viele Häuser fallen dabei der gelegten Feuersbrunst zum Opfer. Das Zerstörungswerk ist so vernichtend, dass die wenigen Rückkehrer jahrelang außerhalb der Stadtmauer wohnen müssen.

Böse Buben, Landstreicher und Rumorer

Im Jahre 1673 erhält Steinbach, zu diesem Zeitpunkt etwa 2300 Einwohner zählend, eine Polizeiordnung, die nicht nur in Steinbach sondern auch im gesamten Amtsbezirk Steinbach Gültigkeit erlangt. Sie regelt unter anderem die Kirchzucht, den Schulunterricht und die Christenlehre, handelt von bösen Buben, Gesindel und frechen Landstreichern, vom Verbot des Zauberns und der Teufelsbeschwörung, von Fraß und Völlerei, von Verhaltensgeboten beim Tanz, von „Rumoren“, gemeinen Felddieben und „Gassentretern“, von „Schlag- und Mordhändel“ und anderen Freveln. Dem Stadtgericht steht eine beträchtliche Auswahl von verhängbaren Strafen zur Verfügung: das Verbot des Verkehrs in ehrlicher Gesellschaft, die Landverweisung, das Rute austreichen, das Halseisen sowie andere Leibesstrafen und sogar die Todesstrafe. Auch Geldstrafen gibt es, die in die Kasse der markgräflichen Herrschaft in Baden-Baden fließen. Zudem geregelt sind Grundstücks- und Gemarkungsgrenzen, die Nutzung des Waldes, der Unterhalt von Straßen und Wegen sowie Bauvorschriften für Häuser. Danach ist beispielsweise das Dachdecken nur mit Ziegeln und nicht mit Schindeln oder Stroh erlaubt. Weiter gibt es Vorschriften für den Torwächter, den Feuerschutz, für Jagd- und Frondienste für die Herrschaften, für die als städtische Bedienstete geführten Rinder-, Pferde-, Schweine- und Schafhirten und für die Handwerker. Von denen gehen in Steinbach Hänfer, Schmiede, Wagner, Schuhmacher, Schreiner, Schneider, Kürschner, Seiler und Hafner ihrer Arbeit nach.

Im deutsch-französischen Krieg kann sich Steinbach 1675 nur durch das Zahlen hoher Geldsummen vor der drohenden Zerstörung retten. In dieser Zeit, der Krieg beginnt

1672 und endet erst 1678, sind Einquartierungen von Freund und Feind, Brandschatzungen und Bedrohungen der Bewohner so häufig, dass viele Steinbacher auf die benachbarten Schwarzwaldhöhen flüchten. Die Flucht bedeutet aber Verderben und Verbrennen des zurückgelassenen Hab und Gutes, und nicht selten den Hungertod in den kargen und im Winter kalten Schwarzwaldhöhen. Eine schlimme Zeit für die Bewohner Steinbachs, die viel Not und Leid ertragen müssen.

Und wieder einmal kräftige Rauchschwaden über Steinbach: Im Pfälzischen Erbfolgekrieg plündern die Truppen von Sonnenkönig Ludwig XIV. am 23. August 1689 unter den Generälen Mélac und Duras die Stadt Steinbach und zerstören sie völlig. Zuerst durchsuchen sie die Häuser vom Keller bis zum Speicher gründlich und holen alles Brauchbare heraus. Dann fahren sie das Plündergut ab und setzen anschließend die Gebäude in Brand, darunter auch das Pfarrhaus und das Amtshaus. Dies gilt auch für die um 1460 errichtete gotische Pfarrkirche.

Der Kirchenvisitationsbericht berichtet wenig später, es stehe kein Stein mehr auf dem anderen. Melac macht die Rheinebene von Offenburg bis Heidelberg zur Wüste. Die Aufzeichnungen in den Kirchenbüchern der Stadt Steinbach beginnen erst wieder 1696. Der Wiederaufbau erfolgt ab dem Jahr 1698. Der Chor der alten Kirche bleibt erhalten und wird in den Kirchenneubau integriert. Die neue Kirche trägt eine so genannte Welsche Haube und besitzt eine barocke Ausstattung.

1697 finden zwischen Steinbach und Bühl mehrfach Gefechte statt. Die schweren und entbehrungsreichen Zeiten lassen die Bevölkerung innerhalb von 25 Jahren um etwa 1000 Personen auf rund 1300 Steinbacher schrumpfen. Erst viele Jahre später, etwa um das Jahr 1900, kann Steinbach diesen Bevölkerungsverlust wieder ausgleichen!

Die Erhaltung der beeindruckenden Stadtmauer bis in die Gegenwart ist in erster Linie einem glücklichen Umstand zu verdanken: Sie dient beim Wiederaufbau der 1689 durch den Brand zerstörten, angrenzenden Häuser als Rückwand der Gebäude. Zuvor besteht offenbar auch in Steinbach, wie übrigens in den meisten mittelalterlichen Städten, die Vorschrift, aus verteidigungstechnischen Gründen eine zwei bis drei Meter breite Gasse hinter der Mauer freizulassen, um den Wehrgang überall schnell mit Leitern zu erreichen.

1698 beginnt der Wiederaufbau des Zehnhauses unterhalb der Kirche. In den darauf folgenden Jahren werden über den alten Kellergewölben, die in den Kriegen unversehrt bleiben, neue Bürgerhäuser aufgebaut. Das 17. Jahrhundert endet mit Krieg. Und mit Krieg beginnt das 18. Jahrhundert:

Steinbach, die Stollhofener Linie und ein Säckchen Diamanten

Markgraf Ludwig Wilhelm I., auch „Türkenlouis“ genannt, errichtet einen Verteidigungswall von Kappelwindeck westwärts an den Rhein. Dort endet die so genannte Stollhofener Linie an einer Sternschanze bei Hügelshheim. Dieses Bauwerk einfacher Befestigungs- und Abwehrtechnik ist nach dem zentralen Befestigungsort Stollhofen benannt. Steinbach liegt innerhalb dieser Befestigung. In den Jahren 1701 bis 1707 haben die Steinbacher stark unter Einquartierungen zu leiden. Oft sind sechs bis zehn Soldaten in einem Haus untergebracht. Zudem sind Nahrungsmittel für „Ross und Reiter“ zu stellen. Als der Festungsriegel in die Landschaft gegraben wird, hat Steinbach ein Kontingent von 80 Mann für Fronarbeiten zu stellen. Diese Männer fehlen in der Landwirtschaft und im Handwerk – eine harte Zeit für Steinbach.

Bereits im April 1703 bewährt sich die Befestigungsanlage beim Anmarsch eines 60.000 Mann starken französischen Heeres, das von nur 24.000 badischen Soldaten und 49 Geschützen nach herben Verlusten bei Vimbuch in die Flucht geschlagen werden kann. Drei Tage lang donnern die Kanonen. Die Steinbacher Bürger schauen mit Entsetzen dem Gefecht in der nahen Rheinebene zu. Am Tag danach liegen allein auf den Vimbucher Wiesen 3000 tote Franzosen.

Bereits 1706 greifen die Franzosen erneut an. Immer wieder rennen sie vergeblich gegen den Verteidigungswall an. Markgraf Ludwig Wilhelm I., schon seit Monaten von einer Krankheit gezeichnet, stirbt am 4. Januar 1707 im Schloss zu Rastatt. Mit seinem Tod beginnt die Wende: Am 22. Mai 1707 stehen die französischen Truppen mit 45.000 Mann erneut zum Angriff bereit. Durch den Verrat des aus der Schweiz stammenden Hieronymus von Erlach, der die französischen Truppen gegen gutes Geld und ein Säckchen mit Diamanten über die Schwachstellen der badischen Befestigung informiert, gelingt es der französischen Armee, die Truppen des badischen Gegners zu überrumpeln. Bereits am 24. Mai 1707 residiert Marschall Villars im Schloss Rastatt! Jetzt müssen die Steinbacher mithelfen die Gräben und Wälle der Stollhofener Linie wieder einzuebnen.

Da dies schnell gehen muss, zwingt man gar Frauen und Mädchen zu diesen Arbeiten. Steinbach leidet jahrelang, da es an der Hauptstraße liegt, die Freund und Feind benutzen. Die größte Plage sind allerdings Marodeure, die raubend, plündernd und mordend, sengend und brennend hinter den Truppen im Land herumstreunen. Und wieder flüchtet ein Großteil der Steinbacher in die Wälder, wo es sich zwar hart aber sicherer leben lässt. Steinbach wird arm: Handel und Wandel ruht absolut. Da die Stadt in erster Linie von ihren Reben lebt, kann sie sich lange nicht erholen. Damit beginnt der Abstieg. Zudem hat Steinbach 60.000 Gulden Kriegsschulden zu bezahlen. Steinbach muss einige Bewohner außerdem mit „Armensuppen“ ernähren. Schwere Zeiten brechen heran.

Vogt Liebich besorgt den Kohlenverkauf - wenig Erfolg mit schwarzem Gold

Mit dem Steinkohlebergbau in Umweg beginnen mutige Männer im Jahr 1745. Bis sich die Steinkohle gegenüber der herkömmlichen Holzkohle durchsetzt, erfordert es allerdings einige Zeit. Holz lässt damals sich gut verkaufen. Ganze Hänge fallen der Axt zum Opfer, werden bis auf den letzten Baum abgeholzt. Holz ist seinerzeit begehrter Exportartikel zum Haus- und Schiffsbau. Ersatzbrennstoffe zum Heizen und zum Schmelzen in Glashütten und Eisenschmelzen kommen deshalb sehr gelegen.

Der Auslöser für den Kohleabbau: 1745 verursacht ein heftiges Unwetter einen Bergbruch in Umweg und fördert ein Kohlenflöz, also eine abbaubare Kohlenschicht, im Bereich Brunngraben zu Tage. 1748 wird die erste Steinkohlegrube angelegt. Doch die Kohlenader ist nicht ergiebig. Ein weiterer Stollenvortrieb soll mehr Erfolg bringen. 1772 erschürfen die Bergleute ein weiteres Kohleflöz und beuten es durch einen Stollen aus. Die Arbeit ist knochenhart: Eine Schicht im Bergwerk dauert 12 Stunden! Bereits 1878 kommt der Abbau durch die kleinen, unwirtschaftlichen Flöze und die mäßige Qualität der Kohlen zum Erliegen. Nur sehr schleppend lässt sich die Kohle verkaufen. Die Schmieden und die Bevölkerung stellen sich nur langsam auf das neue Brennmaterial ein. Die geplante Gründung mehrerer Fabriken, auch einer Glashütte, kommt nicht zur Ausführung.

1788 wird im Rettichloch (im Volksmund „Reddiloch“) in Höhe des heutigen Fasanenweges mit einem neuen Stollen begonnen. Aus ihm baut man in den folgenden Jahren Kohle ab. Die Förderung beträgt jährlich 4000 Zentner! 1790 stößt man auf Steinkohle im Brunngrabenstollen. 1792 erreicht die Kohleförderung ihren Höhepunkt. Mit 17 Berg-

leuten werden 4445 Zentner gute Steinkohle gewonnen. Die Förderung der Kohlen und das Auspumpen des Wassers ist eine mehr als nur mühevoll Arbeit. In den späteren Jahren werden weitere, allerdings nur kleine Flöze entdeckt. In Umweg wird eine Steinkohle-Niederlassung errichtet und die Grube als Staatsunternehmen weitergeführt. 1819 beschließt die Regierung, den Kohlebergbau in Umweg zu versteigern, einschließlich dem Faktoreigebäude und dem Weinschankrecht. Nicht einmal ein Interessent erscheint zur Besichtigung.

Den Kohlenverkauf besorgte Vogt Liebich in Varnhalt. Die noch ausbeutbaren Flöze sind ab 1820 so niedrig, dass nur noch liegend gearbeitet werden kann und die Bergleute sich unter Tage nur rutschend bewegen können! Dabei müssen sie pro Schicht, die 14 Arbeitsstunden beträgt, zweimal die Kleidung trocknen. Welch mühevoll Arbeit! 1824 wird der Betrieb der Steinkohlegruben in Umweg trotz Bitten der Belegschaft eingestellt und der noch vorhandene Kohlevorrat verkauft. Der Steiger erhält für sich und seine Familie mit sieben Kindern eine kleine Pension. Barthel Baumann, seit 50 Jahren unter Tage, erhält ein kleines Gnadengeld. Alle anderen Bergleute müssen sich durchbetteln bis sie wieder Arbeit haben. 1839 versucht ein erfahrener Bergmann erneut sein Glück – mit geringem Erfolg.

1848 wird die letzte Grube wegen Unrentabilität geschlossen. Es ist das endgültige Aus für die Steinkohlegewinnung in Umweg und auch im gesamten Nordschwarzwald.

Die Regierung lässt in der Umgegend zwar weiter nach Kohle suchen, doch ohne Erfolg. 1892 wird ein letzter Versuch von Georg und Karl Thomas aus Lichtental unternommen und bald darauf erfolglos eingestellt. Noch heute erinnern Straßenbezeichnungen an den außergewöhnlichen Kohleabbau in Umweg und Varnhalt, so die Schütthalde in Varnhalt und der Kohlenweg im Mührich unterhalb des „Reddilochs“.

Mitte der 1990er Jahre stürzt auf dem Rebberg oberhalb von Umweg, nahe Varnhalt, ein ehemaliger Kohlestollen im Gewinn Steingruben ein und beschädigt auf einer Fläche von etwa zwölf auf zwölf Metern den darüber liegenden Weinberg. Ein tiefes Loch entsteht: Der Stollenboden liegt an dieser Stelle etwa acht bis zehn Meter unter dem Geländeniveau. Die Stadt lässt das freigelegte Stollenstück mit Zement ausfüllen, um weitere Gefahren auszuschließen.

Sturmglöcke läutet bei Feuersbrunst

Ab 1748 regelt das „Privilegien- und Gerechtigkeitsbuch“ mit 120 Kapiteln das Zusammenleben in Steinbach neu. Im 39. Kapitel geht es beispielsweise um die große Gefahr von Feuersbrünsten. Darin heißt es auszugsweise: Beim Entdecken eines Feuers, von Aufruhr oder „anderer erheblicher Ursache“ ist die Sturmglöcke zu läuten. Sofort sollen Reiter den genauen Brandort oder den „Ort anderer Angelegenheit“ erkunden und dies der Obrigkeit schnell berichten, damit diese „gehörig Anstalt machen kann“. Gleichzeitig ist der Feuerwagen vorzuspannen und die, welche mit dem „Auf- und Abladen des Zeugtes umzugehen bestellt sind“, sich beeilen und nicht, wie bisher etliche Male geschehen, sich verhalten (langsam tun). Die Fuhrleute haben für den schweren Feuerwagen umgehend Zugpferde zu stellen und anzuspannen. Alle „Standes-, Weibs- und Mannespersonen“, auch Handwerksburschen und Dienstboten sind verpflichtet, „auch aus christlicher Lieb und Nachbarschaft halber“, ohne Zeit zu verlieren „alsgleich zur Dämpfung der Brunst und Erett eilends zu laufen“ und sich mit Kübeln, Feuereimern und „anderes wasserhaltendes Gezeug“ zu versehen und „nit auf dem Platz herumstehen und zu plaudern, schwätzen und anderen arbeitenden Leuten zusehen, sondern sich fleißig und getreulich gebrauchen lassen. Die Bürgermeister sind verpflichtet zu prüfen, ob alle „gehorsamst“ geholfen haben und nicht der meiste Teil „ohngehorsamlich bei Haus und Wohn, wie es bei Nacht geschieht, gar auf der faulen Bärenhaut liegen verbleiben“.

Auswanderungen: Viele suchen ihr Glück im Ausland

Mitte des 18. Jahrhunderts, genauer um 1750, zählt Steinbach 1700 Einwohner. Recht wenig. Verluste durch Krieg und Seuchen sind Auslöser dieses niedrigen Bevölkerungsstandes. Das 17. Jahrhundert ist ein Kriegsjahrhundert. Die Menschen leiden unter vielen Repressalien und Zerstörungen. Die Menschen sind entmutigt. Und nicht wenige sind nicht mehr bereit und in der Lage, ihren Hausbestand und Hofbesitz wieder und wieder aufzubauen. Die wirtschaftliche Situation ist katastrophal. Viele sind finanziell am Ende. In dieser schweren und leidvollen Zeit beginnt auch im „gebeutelten“ Steinbach die Welle der Auswanderungen. Kaiserliche Anwerber locken viele Menschen, um „irgendwo im Südosten als Kolonisatoren“ unfruchtbare Landstriche zum Erblühen zu bringen.

Es ist nicht immer nur abenteuerlicher Drang, wenn Menschen mit Sack und Pack in eine ungewisse Zukunft auswandern. In der Regel spielen wirtschaftliche Not und Verarmung eine Rolle, wenn Einzelstehende und ganze Familien bereit sind, Haus, Hof und Heimat für immer zu verlassen. Steinbach muss den Verlust von 169 Personen, also zehn Prozent seiner Einwohnerschaft, verkraften. Viele gehen nach Ungarn, in die Batschka, das Banat oder nach Österreichisch-Polen, Galizien genannt. Sie siedeln sich dort meist in neu gegründeten Ortschaften als deutschsprachige Gemeinschaften an. Einige müssen sich gar verpflichten „nie wieder in die Heimat zurückzukommen“. Die Orte tragen häufig deutsche Namen – es würde nicht verwundern, wenn es dort auch ein Steinbach gegeben hätte. Im 19. Jahrhundert setzt dann der Strom der Auswanderer nach Amerika ein.

Nicht wenige Frühaussiedler, die in der neuen Heimat auf der anderen Seite des Atlantik offensichtlich gut Fuß fassen, animieren nach und nach weitere Familienteile, aber auch Cousins und Schulfreunde zur Auswanderung. Der Schwerpunkt der Auswanderungswelle liegt in den Jahren ab 1740 bis etwa 1800. Auffallend ist, dass gerade junge Menschen, Frauen wie Männer, oft noch ledig, bei den Auswanderern sind. Für das Steinbacher Ortsgefüge sicher ein Verlust, wenn der Nachwuchs fehlt.

Viele Steinbacher Familiennamen aus dem 18. Jahrhundert sind heute noch in Steinbach vorhanden. Die Namen Dresel, Oser, Birnbreuer, Eckerle, Wäldele oder Urnauer haben eine mehrere hundert Jahre alte Tradition entlang des Steinbachs.

Aus einer Schrift des Pfarrers Rößler aus dem Jahr 1760 geht hervor, dass die Pfarrei Steinbach fünf Schulen zählt: Steinbach, Neuweier, Eisental, Varnhalt und Weitenung. Die ersten drei sind so genannte Sommer- und Winterschulen, Varnhalt und Weitenung dagegen haben bloß Winterschulen. Das Schulgeld für einen Knaben beträgt wöchentlich 2 Kreuzer. Ferner erhält jeder Lehrer wöchentlich von der Gemeinde einen Gulden und unter anderem im Winter von jedem Schulkind täglich einen Scheit Holz!

Markgraf August Georg befreit 1768 einen Teil der Steinbacher Bevölkerung von der Leibeigenschaft. 1783, fünfzehn Jahre später, hebt Markgraf Karl Friedrich im gesamten Land die Leibeigenschaft auf.

Wie Steinbach gegen Ende des 18. Jahrhunderts aussieht, zeigt eine amtliche Karte des Jahres 1784: etwa 95 Häuser zählt das Oberdorf, 35 Häuser das Unterdorf einschließlich der Grabenstraße. Damals ist die dichteste Bebauung südöstlich der Kirche im Bereich der heutigen Mühlsteinstraße/Yburgstraße. Eine aufgelockerte Gruppierung von Häusern befindet sich unterhalb der damaligen Vogelmühle. Im mittleren Teil der Yburgstraße sind auf der „Sommerseite“ etwa zwei Drittel der heutigen Anzahl, auf der „Winterseite“ nur wenige Häuser vorhanden. Im Norden endete die Bebauung etwa beim steinernen Platz, im Süden bei der heutigen Weinstube „Bacchus“. Die Karte belegt in Umweg 14 Häuser.

Rund 90 Jahre später zeigt die Gemarkungskarte von 1873 noch fast das gleiche Bild. Allerdings sind die vielen Lücken entlang des Steinbachs geschlossen. Und hinter den an der Straßenflucht erbauten Häusern entstehen weitere bäuerliche Anwesen mit gemeinsamer Hofeinfahrt. Auch Umweg wächst: Dort stehen inzwischen 25 Häuser. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts setzt in Steinbach eine recht aufgelockerte Bebauung in Nord-Süd-Richtung ein, hauptsächlich entlang der heutigen Steinbacher Straße. Bis Ende der 1930er Jahre erweitert sich die Ortsgrenze nach Norden bis zur früheren Ziegelei, nach Süden bis zur Kreuzung Hänferstraße/Lindenweg.

Bühl setzt sich gegenüber Steinbach durch

1788 wird das Amt Steinbach aufgehoben. Letztlich eine Folge der immerwährenden Belastungen und Kriegszerstörungen. Steinbach kann sich einfach nicht so schnell erholen. Bühl hat da mehr Glück: Die Ämter Steinbach, Bühl und Stollhofen legt Markgraf Karl Friedrich zum Amt Yberg mit Sitz in Bühl zusammen. Die Umwälzungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts führen zu mehrfachen Neuordnungen der Verwaltungsorganisation des Landes Baden. Die Bindung von Neuweier, Schneckenbach, Varnhalt, Gallenbach, Eisental, Affental, Müllenbach und Weitenung sowie Leiberstung wird im Laufe der Zeit immer lockerer, bis auch sie ihre politische Selbstständigkeit als Gemeinden Varnhalt, Neuweier, Eisental und Weitenung erhalten. Nur Umweg verbleibt als Stadtteil noch bei Steinbach, so wie Gallenbach Varnhalt zugeordnet ist, Schneckenbach nach Neuweier, Affental und Müllenbach nach Eisental, Ottenhofen, Etzhofen und Witstung nach Weitenung gehen.

In den Jahren 1806 bis 1814 erfolgt die Aufteilung der Steinbacher Wälder an die umliegenden Kirchspielgemeinden. Jede Gemeinde erhält aus dem gesamten Wald ein Stück Wald zugeteilt. Keiner sollte Vor- oder Nachteile haben.

Weil sie dem stetig wachsenden Verkehr ein Hindernis sind, lässt die Stadt Steinbach im Jahre 1810 die stolzen, aber in die Jahre gekommenen Stadttore abbrechen. Den Auftrag dazu erteilte die Großherzogliche Regierung. Gleichzeitig wird die Stadtmauer um zwei bis drei Meter abgetragen. Das schützende Mauerwerk war im Original also deutlich höher, als wir es heute kennen. Steinbach liegt an der wichtigen rechtsrheinischen Handelsstraße Frankfurt-Basel. Jedes Handels- und Frachtfuhrwerk, jede Reisekutsche fährt durchs Städtl. Die von Pferden gezogenen passierenden Lastwagen müssen wegen der engen und sehr geringen Höhe der Tore ihre Waren zum Teil abpacken, damit sie überhaupt durchkommen. Folglich meiden viele Fuhrleute und Kaufleute die Straße und die Tore, was für Einnahmeverluste in Steinbach sorgt.

Etwa zur gleichen Zeit haben die Bewohner Steinbachs die Landstraße mit Steinen zu pflastern. Dazu sind 2000 Wagenladungen mit Pflastersteinen erforderlich. Mitsamt dem Steineklopfen ist die harte Arbeit in Fronarbeit auszuführen. In dieser Zeit können die Menschen in Steinbach ihrer Feldarbeit kaum nachgehen. Durch das hohe Gewicht der sehr großen heranzutransportierenden Granitsteine zerbrechen Fuhrwerke und Geschirr häufig. Die Granitsteine sind schwer zu zerschlagen. An anderen Orten, so beschwerten sich die Steinbacher beim Innenministerium, hätten „Züchtlinge und Sträflinge“ diese Arbeiten auszuführen. Die Gemeindekasse ist nach langen und harten Kriegszeiten hoch verschuldet.

1813 hat Steinbach russische Reiter als Einquartierung. Man fürchtet sie, denn sie trinken laut einer zeitgenössischen Quelle „das Rapsöl aus den Lampen und fressen die Unschlittkerzen vom Leuchter. Und wehe wenn sie Alkohol trinken, dann werden selbst die Vorgesetzten nur noch mit der Pistole mit ihnen fertig.“

Hirschbrücke: „Großer Spektakel“ durch Einsturz

Die klassizistische, heute noch erhaltene und 2007 rundum sanierte Hirschbrücke wird 1818 erbaut. Ihre Nepomukfigur ist markant. Sie ist Steinbachs wichtigste Brücke. Vorher befindet sich an gleicher Stelle eine erheblich in die Jahre gekommene Vorgängerin.

Die alte Brücke ist stark vom Verkehr belastet und von überregionaler Bedeutung: Durch Steinbach, und somit über die Hirschbrücke, verläuft die wichtige Verbindungsstraße Frankfurt-Basel. Die Kosten für den Neubau sollen aus dem Stadtsäckel bezahlt werden. Doch Steinbach hat kein Geld. Deswegen wird eine erste Planung aus dem Jahr 1812 verschoben. An höherer Stelle ist man besorgt, weil eben sehr viele, schwere Güterfuhrwerke von Frankfurt nach Basel und umgekehrt die Brücke beim „Hirschen“ passieren. Nach zusätzlichen, durch schwere Hochwasser entstandene Beschädigungen am Gewölbe der alten Brücke besteht die Regierung dringend auf einen Neubau, „weil durch einen Einsturz ein großer Spektakel entstehen könnte“. Nichts ginge mehr, der Handel und Verkehr wäre erheblich eingeschränkt.

Die Steine für die neue Brücke kommen vom Fremersberg. Die beachtlichen 22 Fuhren Kalk karren Fuhrwerke vom Ebersteinburger Kalksteinbruch nach Steinbach, um das Gewölbe der neuen Brücke zu vollenden. Allein zum Ausgraben der Fundamente müssen zwölf „Handfröhner“ viele Tage arbeiten. Doch auch nach Fertigstellung können die Steinbacher die Brücke nicht bezahlen.

Die schriftliche Begründung der Steinbacher Stadtväter lässt die großen Nöte erkennen: Durch die Missjahre und Kriege seien viele Leute verarmt. Um die Kapitalzinsen bestreiten zu können, habe die Gemeinde sogar Waldungen und Güter verkauft. Viele Bewohner müssten meist ohne Brot leben. Zur Rettung vor einem gänzlichen Untergang fühle man sich verpflichtet, gegen den unnützen, kostspieligen, zweckwidrigen und prunkvollen Brückenbau zu protestieren.“ Interessante Zeilen, die einen tiefen Einblick in das Steinbach vor rund 190 Jahren ermöglichen.

Die Probleme im Weinbau aus der Mitte des 18. Jahrhunderts wiederholen sich 1825: Die „Dirigierende Abtheilung des landwirtschaftlichen Vereins des Großherzogthums Baden“ weist darauf hin, dass die Gegebenheiten eines raschen Absatzes, auch der „geringen Weine“ längst vorüber seien und ausländische Weine in großen Mengen eingeführt würden. Deshalb sei zur Verbesserung der Lage der Weinwirtschaft die „Veredelung des inländischen Weines“ dringend erforderlich. Bestimmt wurde, wo welcher Wein anzupflanzen ist: Weißwein, wie Kleiner Riesling und Traminer, in den besten Lagen, die neben gutem Boden auch mittägliche Sonne hat. In weniger günstigen Lagen sind Traminer, Ruländer, Krachgutedel und weißer sowie roter Burgunder zu pflanzen.

1828 gibt das großherzogliche Bezirksamt eine weitere Anweisung an die Winzer heraus. Darin steht, dass die Weine in den niederen Lagen früher geerntet werden können, um so dem Problem der Fäulnis auszuweichen. Allerdings würden die Winzer direkt anschließend die höheren Lagen abherbsten, obwohl dringend empfohlen war, diese Trauben an den Bergreben aus Qualitätsgründen so lange wie möglich hängen zu lassen und nicht der Menge zu opfern. Das Bezirksamt verfügt, die Weinlese darf künftig nur mit amtlicher Erlaubnis begonnen werden. Der Zeitpunkt wird öffentlich bekannt gemacht. Winzer, die sich nicht daran halten, werden mit einer Geldstrafe von 5 bis 50 Reichstalern belegt. Rebhüter werden verpflichtet, das Einhalten der Anordnung zu überwachen. Außerdem haben Polizeigardisten und das „übrige Polizeipersonale“ die einzelnen Distrikte zu visitieren.

Auch der Begriff des Reblandes (zu dem man auch Eisental und Affental zählt) besteht zumindest seit dem 19. Jahrhundert. Denn bereits schon damals wirbt Baden-Baden mit dem nahe gelegenen Ausflugsziel. Recht wahrscheinlich ist die Bezeichnung Rebland aber wesentlich älter, hat sich über die Jahrhunderte geprägt und gehalten. Genauso wie viele, auch jüngere Rebländer, nach wie vor „nach Baden fahren“ anstatt nach Baden-Baden.

Pfarrer Melchior Welte baut Volksschule

1826 beginnt das segensreiche Wirken des Stadtpfarrers und Schuldekans Melchior Welte in Steinbach. Er leitet bis 1840 die Steinbacher Volksschule. Bald gilt die Schule als Musterschule, die unter Führung des bekannten Pädagogen und Methodikers zu hoher Blüte kommt. Welte verfasst mehrere pädagogische Schriften, so die kurze Darstellung „des Lehrgangs in der Schule zu Steinbach bei Bühl“ im Jahr 1932. An diese im Land weitbekannte Persönlichkeit erinnern Grabinschrift und die nach ihm benannte Weltestraße im Ortsteil Mührich.

Unter Welte erfolgt in den Jahren 1836 bis 1838 der Bau der Volksschule, der heutigen Grundschule. Das für die damalige Zeit große und dreistöckige Schulhaus erfordert von der Stadt große Opfer. Vorher dient das 1754 vor der Stadtmauer gebaute heutige Gasthaus „Zum Adler“ als Schulhaus. Im neuen Schulgebäude unterrichteten zwei Haupt- und ein Unterlehrer.

Die zweite Auswanderungswelle beginnt zur Zeit des „Vormärz“, also mit Beginn der 1830er Jahre. Diesmal zieht es die Menschen nach Nordamerika, wo man sich bessere Lebensverhältnisse erhofft. 100 Gulden für die Überfahrt aufzubringen ist allerdings nicht einfach. Die Zeiten sind schlecht. Viele leben von Rüben und Kleiensuppe. Im benachbarten Neuweier bezahlt die Gemeinde vielen Bürgern sogar die Fahrtkosten, um nach Amerika auswandern zu können. Nachrichten von den zuerst Ausgewanderten sind meist so günstig, dass sich die Bereitschaft zum Wegzug „wie eine Seuche von Ort zu Ort“ verbreitet. Aus dem Großherzogtum Baden zieht es damals rund 18.000 Personen, etwa 1,3 Prozent der Bevölkerung, über den Atlantik. Aus Steinbach machen sich in erster Linie jüngere Männer mit abgeschlossener Berufsausbildung auf den „ungewissen Weg voller Hoffnungen“: 1831 gehen als erste Kaspar Wäldele mit Frau, Dominik Höll mit Frau, der Umweger Benedikt Köbele mit Frau sowie Konrad Franz mit seinem 13jährigen Sohn nach Amerika. Und viele folgen, darunter wiederum viele junge Menschen. Jahr für Jahr entschließen sich Menschen im Interesse einer „hoffentlich besseren Zukunft“ zu gehen und nehmen die beschwerliche Reise auf sich. 1897 ist es wiederum ein Wäldele, nämlich Karl, der soweit bekannt als letzter in der Reihe vieler Auswanderer sein Glück in der Neuen Welt versucht. Was mag wohl aus all denen geworden sein ...

Das Rüg- und Vogtsgericht

Einen aufschlussreichen Einblick in das Leben im Städtl des 19. Jahrhunderts bieten die Rüg- oder Vogtsgerichtsprotokolle. Am 9. August 1836 und den folgenden Tagen kommt in Steinbach das Rüggericht zusammen. Außergewöhnlich früh, nämlich um 6 Uhr morgens, beginnt das Gericht mit seiner Tagung. Alle Bürger haben mit Feuerlöschheimern und Laterne zu erscheinen. Das Nichterscheinen kostet 30 Gulden Strafe. Natürlich haben auch der Bürgermeister, die Gemeinderäte, die Gemeindebediensteten und der Schulmeister vor Ort zu sein. Ein Glockenzeichen erinnert an den Termin.

Dieses Rüg- oder Vogtgericht, abgehalten von Obervogt Häfelin, seines Zeichens Leiter des Großherzoglichen Bezirksamtes in Bühl, erfolgt in der Regel alle zwei Jahre. Während der Gerichtstagung haben die Bürger die Möglichkeit Missstände in der Gemeinde rügen. Ein Beispiel: ein Bürger rügt, dass der Nachtwächter die Feldhut nicht ordnungsgemäß ausübt. Der Rüggerichtsbescheid lautet, und daran ist die Gemeinde gebunden: "Es ist Feldhutpersonal zu bestellen, da dies die Nachtwächter, wie bisher, nicht besor-

gen können." Ein weiterer Bescheid lautet: "Die Nachtwächter Bernhard Fischer und Magnus Oser, welche nichts taugen, sind aus dem Dienst zu entlassen und durch tüchtige, herzhaftige Bürger zu ersetzen." Interessant ist, dass 1836 die stolze Zahl von 376 Schülern in drei Schulstunden unterrichtet werden. Gleichzeitig wird dringend angeregt, ein neues, größeres Schulhaus zu bauen.

Zur Herstellung von Gemeindewegen hat jeder Bürger drei Tage Hand- und Spanndienste leisten. Stellvertreter unter 18 Jahren dürfen ausdrücklich nicht geschickt werden. Während der Herstellung des Weges üben die Gemeinderäte die Aufsicht aus! Weiter ordnet das Rürgericht an, dass die an kalten Orten gelegenen Reben auszurotten und anderen Kulturarten zuzuführen sind. Weiter sollen die älteren Schulbuben mehr als bisher Unterricht in der Obstbaumzucht erhalten.

Während der Rürgerichtstagung im Jahr 1840 trägt der Bürger und Totengräber Philipp Huck vor, dass trotz einer Verordnung der Friedhof offen steht, so dass dort allerlei Unfug getrieben wird, ja sogar Kühe und Schweine hinein laufen. Das Gericht ordnet folgerichtig an, dass der Friedhof mit einer Tür zu verschließen ist. In der gleichen Sitzung rügt der Bürger Simon Wäldele, dass nicht alle Bürger zur Nachtwache herangezogen werden, nämlich die Gemeinderäte. Sie reden sich heraus, dass sie in ihrem Amt sehr beansprucht seien. Der Obervogt verfügt daraufhin, dass auch die Gemeinderäte zu dieser Dienstleistung anzuhalten seien.

Bei den Rürgerichtstagen werden nicht nur die Steinbacher Bürger angehört, sondern auch die städtischen Einrichtungen überprüft. So wird 1840 festgestellt, dass die beiden Feuerspritzen in gutem Zustand seien. Allerdings sei die Reinlichkeit im Ort nicht gerade lobenswert und die Polizei erfülle hier ihre Pflicht nicht. Im Oberdorf sei dafür zu sorgen, dass der Straßenkot fleißiger entfernt werde. Das Trinkwasser hingegen wird für gut befunden. Festgestellt wird abschließend, dass vier Stiere für 600 Kühe einfach zu wenig seien und dass noch ein weiterer Stier angeschafft werden müsse. Das Gericht besichtigt zum Ende die städtische Baumschule und befindet sie in gutem Zustand. Ein Baumschulaufseher gibt zeitweilig Unterricht im Obstbau, auch unterrichtet er die Schulbuben im Obstbau.

Die Eisenbahnstrecke ist im Bau

Auch in Steinbach bricht die Zeit der Industrialisierung und damit die Ära der Dampfmaschinen an. Die badische Eisenbahngesellschaft erwirbt 23 Morgen Wiesen, 16 Morgen Äcker, 5 Morgen Reben sowie 5 Morgen Gärten. Ziel ist der Bau einer Eisenbahnlinie entlang des Rheintales. 1843 bittet das Bürgermeisteramt Steinbach um Errichtung eines Stationsgebäudes, das für die gesamte Umgebung bis hinüber nach Schwarzach notwendig sei.

Anfang Februar 1844 wird der Steinbacher Antrag auf ein Stationsgebäude mit der Auflage genehmigt, die Stadt müsse die Zufahrtsstraße zum Bahnhof in gutem Zustand halten. Der Bahnhof „Steinbach“ liegt etwa in Höhe des heutigen Stadtbahn-Parkplatzes. Im Mai 1846 ist die erste Probefahrt des „Eisenbahnzuges“ im Beisein seiner königlichen Hoheit, dem Großherzog. Das großherzogliche Festkomitee wünscht: "Zur Begrüßung müssen Bürgermeister und Gemeinderäte von Steinbach, Neuweier, Varnhalt und Weitenung am Anhaltepunkt anwesend sein. Das Häuschen am Anhaltepunkt muss mit Grün geschmückt sein, mit Böller soll geschossen werden, die Musik muss spielen, und Lehrer und Pfarrer sollen mit der Jugend anwesend sein."

Die 1846, gerade mal elf Jahre nach dem Bau der ersten deutschen Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth, in Betrieb gehende Dampffross-Strecke beginnt in Oos und endet in Offenburg. Stationen gibt es neben Steinbach in Sinzheim, Bühl, Ottersweier, Önsbach und Renchen.

1851 wird genehmigt, dass Güter von und nach Steinbach am Bahnhof ab- und aufgeladen werden dürfen. Dies gilt aber nur für solche Güter, die ein rasches Auf- und Abladen garantieren. 1868 kommt zum Bahnhof eine Güterhalle hinzu. Und 1874 beantragen die Steinbacher das Erstellen einer Einstiegshalle auf der Westseite des Bahnhofgebäudes. Bereits ein Jahr früher, im Mai 1873, eröffnet Hermann Liebich eine Gastwirtschaft am Bahnhof. Ab 1874 darf er auch Branntwein ausschenken.

Ein Denkmal für Meister Erwin

1843 bittet der Straßburger Bildhauer Andreas Friedrich um die Erlaubnis, ein Meister-Erwin-Denkmal zu errichten und kauft ein Grundstück für das Standbild an den Weingärten oberhalb des Friedhofes. Feierlich enthüllt wird die nach Straßburg blickende Skulptur aus rotem Sandstein am 29. August 1844. Sie trägt die Inschrift: „Dem Erbauer des

Straßburger Münsters Erwin geboren zu Steinbach, gestorben zu Straßburg MCCCXVI-II“. Ein eigens eingesetzter Festausschuss bereitet die Feier vor: am Vorabend und am Morgen des Festtages Böllerschüsse, Glockengeläute und festliche Musik. Die Abordnungen ziehen vom Schulhof zum feierlichen Gottesdienst in die Kirche in genau festgelegter Reihenfolge: Reifere Schuljugend, die Jungbürger, der landesherrliche Kommissar, Geheimer Rat von Beck, die Bezirksbehörden mit Oberamtmann Häfelin von Bühl, der feste Ausschuss mit dem Stadtrat, die Zünfte mit den Fahnen, die Landwirte von Varnhalt und Neuweier unter Vorantritt ihrer Bürgermeister, als letzte kommen die Mannen von Steinbach und Weitenung.

Nach dem Gottesdienst geht es zum Erwin-Denkmal, wo die Fahnen im Sommerwind festlich flattern. Verehrer Erwins aus nah und fern stellen sich am Fuß des Denkmals im Halbkreis auf. Böllerschüsse und Choralgesänge eröffnen die Feier. Sechs Redner sprechen, unterbrochen von Gesang und Musikstücken. In den Grundstein kommen die Stiftungsurkunde und ein Verzeichnis der damaligen Beamten, Bürgermeister und Ratschreiber der Kirchspielgemeinden. Nach dem Fest erhält das Bürgermeisterramt Steinbach ein Lob der Großherzoglichen Regierung für den schönen Festverlauf. Das Lob ist der gesamten Bürgerschaft öffentlich zu verlesen!

Zuerst erhält das Denkmal eine einfache Holzeinfassung. Der geborene Steinbacher und in Berlin lebende Friedrich Bolle stiftet die heute noch erhaltene gusseiserne Einzäunung. Sie kommt in 17 großen Kisten verpackt im Spätjahr 1845 in Steinbach an. Gegossen hat man sie im königlichen Zeughaus in Berlin!

Die älteste Beurkundung des evangelischen Gemeindelebens in Steinbach ist die Erwähnung einer Konfirmandin im Jahre 1851. 1884 findet in der Wohnung der Familie Friedrich Fleischer der erste evangelische Religionsunterricht statt. Pfarrer Lohrer aus Bühl hält im Jahr 1898 den ersten evangelischen Gottesdienst im Saal des „Sternen“ vor zehn Gemeindemitgliedern. Später weichen die evangelischen Christen zunächst in die Schule, dann ins Rathaus und zuletzt ins katholische Marienhaus aus. Die stark angestiegene Zahl der Gemeindemitglieder, um 1960 waren es etwa 500, macht den Bau der eigenen Kirche Anfang der 1960er Jahre in der Steinbacher Straße notwendig.

Ab 1855 wird aus dem Rüg- oder Vogtgericht die so genannte Ortsbereisung. Von nun an werden keine Rügen der Bürger mehr angenommen und abgehandelt. Es werden

ausschließlich gemeindliche Einrichtungen besichtigt und in die Gemeinderechnung und Protokolle geprüft. So geht 1855 hervor, dass Steinbach 18.000 Gulden Schulden hat, die nach und nach vollständig abgetragen werden sollen. Die Außenstände betragen 2187 Gulden, die „allen Ernstes eingetrieben werden müssen“. Zudem ist das Rathaus innen und außen in einem verwahrlosten Zustand. Es wird festgestellt, dass die Bewohner von Steinbach fast ausschließlich auf die Landwirtschaft angewiesen sind. An Hauptfruchtarten werden angebaut: Roggen, Spelz und Gerste, Hülsenfrüchte und Welschkorn (Mais). Bedauert wird, dass Handelserzeugnisse wie Hanf und Tabak nicht mehr angebaut werden, obwohl geeignetes Gelände dafür im Ehlet vorhanden sei.

Über den Rebbau schreibt der Amtsvorstand: "Auf Gemarkung Steinbach wird ein sehr guter Wein produziert. Festgestellt wird, dass Reben in den Niederungen angepflanzt werden, wo besser Felder wären. Es wird festgestellt, dass der Rebbau vielfältig kein lobenswerter ist. Die Stöcke sind häufig zu alt und hochgetrieben. Es wird wenig Rücksicht auf das so genannte Zapfholz genommen. Auch werden zu viele Bögen auf den einzelnen Stöcken gemacht, fast durchgehend zwei und drei, während bei sorgfältiger Pflanzung nur ein Bogen auf etwa 12 bis 14 Augen geschnitten werden soll. Bei mehreren fehlt dem Stock die Triebkraft, und er erkrankt. Der Rebstock soll frei stehen um gehörig von Licht und Wärme umspielt werden zu können."

Über das Gewerbe ist 1855 zu erfahren: „Die gewerblichen Verhältnisse sind in kleineren Städten allerwärts ziemlich gestört, so dass sich die Gewerbeleute mit der Landwirtschaft befassen müssen. Missbrauch besteht darin, dass die Gesellen auf eigene Rechnung ihr Gewerbe ausführen zum Schaden der Meister und der Steuerkasse."

2 Nachtwächter, 2 Hebammen und 7 Waldhüter

1855 ist Josef Oser „Bürgermeister zu Steinbach“. Die Stadt hat sechs Gemeinderäte, darunter Peter Wäldele, der zugleich Stadtrechner ist. Neben dem Ratschreiber gibt es einen Polizeidiener, einen Arztdiener, zwei Nachtwächter, sieben Waldhüter, einen Grabenmeister, zwei Feldhüter, drei Straßenwarte und zwei Hebammen. Der Viehbestand ist groß: Steinbach hat 26 Ochsen, 425 Kühe, 100 Rinder, 36 Kälber, 4 Farren (Jungstiere), 24 Pferde und 32 Ziegen.

1885 zählt Steinbach 2055 Bürger. Die Zahl liegt bereits im 17. Jahrhundert darüber, jedoch hat Steinbach durch Kriege, Plünderungen und Zerstörungen schwer zu leiden.

1886 bringen Carl Benz und Gottlieb Daimler unabhängig voneinander das Automobil zum Laufen und erhalten darauf Patente. Wann das erste Automobil durch Steinbach knattert ist nicht bekannt. Es ist aber davon auszugehen, dass dies noch vor der Jahrhundertwende geschieht.

Bereits aber 1894 reagiert das badische Ministerium des Inneren auf die Automobile und gibt versuchsweise einen Erlass heraus. Danach erhalten Automobile die Erlaubnis, vom 1. September 1894 bis 31. August 1895 die öffentlichen Straßen und Wege des Großherzogtums zu befahren. Außerhalb der Ortschaften ist eine Geschwindigkeit von 12 Stundenkilometern und innerhalb von 6 Stundenkilometern erlaubt. 1896 wird die Genehmigung auf unbeschränkte Zeit erteilt.

Um die Jahrhundertwende gründet sich in Steinbach ein Turnverein, der auf einer Wiese westlich der heutigen Bundesstraße B3 einen regen Sportbetrieb entfaltet und in Sportkreisen einen guten Namen hat. In einer Nothalle sind schon Geräte untergebracht. Bereits damals beginnen erste Planungen zum Bau einer großen Turnhalle, die aber mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges wieder ad acta gelegt werden müssen.

Am Bahnhof Steinbach halten 1901 zwischen 16 Uhr und 21 Uhr keine Züge, obwohl, wie Bürgermeister Lang darauf hinweist, auch die Einwohner von Varnhalt, Neuweier, Eisental, Weitenung und Leiberstung hier ein- und aussteigen. Insgesamt seien 7000 Einwohner davon betroffen. Würde der Schnellzug um 18.30 Uhr halten, könnte mancher Geschäftsmann noch Geschäfte abwickeln und manch Arbeiter schnell wieder nach Hause kommen. Auch die zahlreichen Gäste aus Baden-Baden klagen über die schlechte Zugverbindung. Der Gewerbeverein macht eine Eingabe an die Großherzogliche Generaldirektion, worauf der Bürgermeister um weitere Auskunft gebeten wird. Alle Ortsvorstände unterschreiben daraufhin eine Petition und senden sie nach Karlsruhe. Ein Halt des Schnellzuges koste kein zusätzliches Geld und man müsse eben nicht nach Oos oder Bühl, um dort in den Zug zu steigen.

Die Rebschildläuse und Sauerwürmer sind nicht nur 1901 eine Plage in den Weinbergen. Laut einem Zeitungsbericht führen die Winzer mit erheblichem Aufwand einen heftigen Kampf gegen das massenhaft auftretende Ungeziefer. Alt und Jung ist eifrig be-

müht, die Schädlinge zu vernichten. Gegen Abend rückt die Schuljugend aus. Es gilt Schmetterlinge zu fangen, die die Eier legen, aus denen sich der Sauerwurm entwickelt, der oft einen enormen Schaden an den Trauben verursacht. Eifrig betreiben die Winzer das Spritzen und Schwefeln.

Automobile müssen langsam fahren

Erste Vorschriftschilder für Automobile werden 1905 im Städtl angebracht. Spätestens jetzt beginnt das motorisierte Zeitalter. Die Stadtverwaltung verfügt, dass gegenüber dem „Gasthaus zum Stern“ am Hause des Franz Hauns und am Gasthaus „Zum Engel“ ein Schild mit der Aufschrift angebracht wird: „Fuhrwerke Schritt fahren, Automobile langsam (höchstens 6 km) fahren.“

1906 lassen die Stadtväter die alte Barockkirche zugunsten eines größeren Neubaus abreißen. Vom Abriss verschont bleibt der gotische Chor, der wiederum, wie schon 1698, in den Neubau integriert wird. Die heutige Jakobuskirche, 1907 festlich eingeweiht, entsteht in neugotischem Stil. Im selben Jahr wird in die Straßenbeleuchtung von Erdöl auf Gas umgestellt.

Mit Triumphbogen geschmückte Ortseingänge

Wie das Leben in Steinbach vor 100 Jahren aussieht, schildert ein sehr lebendiger Bericht vom 13. Juni 1908 über das bevorstehende Jubiläum des Militär-Vereins im damaligen Badener Tagblatt. Deutschland hat einen Kaiser und alles Militärische hat höchsten Stellenwert: „Morgen ist der Tag des Militär-Vereins. Der im Frühjahr 1857 gegründete Verein begeht an diesem Tage die Feier des 50. Stiftungsfestes und der Weihe der neuen Fahne. Tausend fleißige Hände rühren sich in unermüdlichem Eifer, um unser von der Natur so gut bedachtes Städtchen in ein Schmuckkästchen zu verwandeln. Überall sieht man Meister und Gesellen sich abmühen, die Häuser zu verschönern; Frauen und Jungfrauen suchen sich in edlem Wettbewerb im Schmücken ihres Heims zu übertreffen. In ganz besonders schmuckem Kleide zeigen sich die mit Triumphbogen gezierten Ortseingänge und der große, schattige Festplatz. Dieser ist in den Obstanlagen an der linken Seite der Straße nach Bühl und bietet mit seinen vorzüglich eingerichteten Festwirtschaften und schönen Schaubuden Tausenden willkommene Gelegenheit zur Erfrischung und Unterhaltung. Der Festzug um ½ 3 Uhr nimmt seinen Weg durch die

Neuweierer Straße und die Eisenbahnstraße über die Hirschbrücke zum Festplatze, woran sich dann der Festakt und die Fahnen-Übergabe vollzieht. Wir laden alle Bewohner der ganzen Umgebung zu unserem Festtage ein und heißen alle willkommen. Jeder Besucher wird fröhliche Stunden bei uns verleben und beim Scheiden denken, die Steinbacher sind doch Leute, die Feste zu feiern wissen zur eigenen Freude und zur Freude ihrer Besucher.“ In einem nachfolgenden Zeitungsbericht ist die Rede vom idyllisch gelegenen, prächtig geschmückten Festplatz. Natürlich bringen die zahlreichen Gäste gleich zu Anfang der Feierlichkeit ein dreifaches Hoch auf Seine Königliche Hoheit den Großherzog aus. Am imposanten Festzug beteiligen sich 45 Vereine, alle Teilnehmer festlichst geschmückt. Auf dem Festplatz nehmen die Vereine um die Festtribüne Aufstellung. Nach Festreden geben Gesangschöre ihr Können zum Besten.

Eine hohe Ehre wird dem Steinbacher Militärverein am 7. Dezember 1908 zuteil. Ihre Königliche Hoheit Großherzogin Luise lässt an ihrem 70. Geburtstag durch Altbürgermeister Oser dem Verein eine prächtig gestickte Schleife mit Widmung für die neue Vereinsfahne übergeben. Sie wird vor „vollzählig angetretenem Verein“ der Fahne angeheftet. Vereinsvorstand Kühn „verschönt die Feier mit einer in begeisterten Worten gehaltenen Ansprache und lässt den Dank des Vereins in einem dreifachen Hoch für die hohe Frau zum Ausdruck bringen.“

Der Erste Weltkrieg beginnt 1914. Bis zum Kriegsende im Jahr 1918 müssen Steinbacher Familien den Tod von 61 gefallenen Männern auf den Schlachtfeldern verkraften. Andere Quellen sprechen gar von über 100 Gefallenen.

Winzergenossenschaften helfen dem Weinbau

Die Neuweierer Winzer gründen 1922 eine Winzergenossenschaft, die Rebmänner aus Varnhalt ziehen 1933 nach. In Umweg gründen die Winzer 1934 ihre Genossenschaft. Der Entschluss, die Reberträge zusammenzufassen, ist ein erster Schritt zu einer dynamischen Entwicklung, die den lokalen Weinbau entscheidend beeinflusst. Im Gegensatz zu den Umweger Kollegen haben die Steinbacher Winzer noch kein Interesse an einer genossenschaftlichen Organisation. Der Steinbacher Weinhandel floriert. Doch am 7. Mai 1937 gründen auch die Steinbacher ihre Winzergenossenschaft. Mitbegründer

und treibende Kraft in Umweg ist Landwirt und Winzer Emil Bauer, der mit weiteren 32 Mitgliedern zu den Männern der ersten Stunde zählt. In Steinbach kann der Winzer und Sattlermeister Stefan Birnbreier 52 Genossen zur Gründung bewegen.

1925 wird in der Nachbarstadt Baden-Baden beantragt, die elektrische Straßenbahn von Oos über Sinsheim und Steinbach nach Bühl weiterzuführen. Allerdings scheitert dieses Vorhaben an den enormen Kosten. Von 1925 bis 1928 verhandelt Steinbach mit der Reichspost wegen einer Kraftbuslinie von Bühl über Eisental und Neuweier nach Steinbach und weiter über Varnhalt nach Baden-Baden. Allerdings stellt sich jetzt die Reichsbahn quer, da sie einen Umsatzrückgang befürchtet. Erst im März 1928 zieht die Reichsbahn ihre Bedenken zurück. Damit hat die Kraftpostlinie „Bühl - Baden-Baden“ grünes Licht und Steinbach eine gute Verbindung nach Norden und Süden. Dies bleibt bis in die 1940er Jahre. Nach dem Zweiten Weltkrieg fahren die Busse der Baden-Baden-Linie ins Rebland bis Neuweier.

In Steinbach nimmt die Verkehrsbelastung zu. Immer mehr Autos, Motorräder, aber auch Lastwagen rattern Tag für Tag durchs enge Städtl. Die Strecke von Rastatt über Baden-Oos, Sinsheim, Steinbach und Bühl ist Bestandteil der Hauptverkehrsachse zwischen Frankfurt, Karlsruhe, Freiburg und Basel - und dies bereits seit dem frühen Mittelalter. Endlich, 1933, kommt die von vielen ersehnte Erleichterung: Die neue Umgehungsstraße, die heutige B3, wird westlich von Steinbach gebaut. Die Straße streift Steinbach in Höhe der Karcher-Kreuzung. Im Städtl kann man wieder aufatmen, endlich. Endlich läuft man nicht mehr Gefahr, auf dem Weg zum Bäcker, Metzger oder in die Schule von schweren Fern-Lastkraftwagen überrollt zu werden.

1934 kauft die Stadt Steinbach den Platz und den Gebäudekomplex der alten Vogelmühle am Ortsausgang gegen Neuweier. Die Mühle wird abgebrochen und der Platz zu einem ersten einfachen Sportplatz eingeebnet. Schon damals besteht die Absicht, neben diesem Sportplatz ein Schwimmbad zu errichten. In der nahen und weiteren Umgebung ist keine Schwimmgelegenheit. Und der im Sommer aufgestaute Steinbach ist von Jahr zu Jahr stärker verschmutzt und eignet sich immer weniger zum Schwimmen und Plantschen. Bevor sich die Pläne konkretisieren lassen, macht der Zweite Weltkrieg den Steinbachern einen Strich durch die Rechnung.

1939 beginnt der Zweite Weltkrieg. Wiederum fordert auch dieses so unnötige Gemetzel viele Opfer. In Steinbach und Umweg beklagen Familien 146 Gefallene und Vermisste. 1944 wird die alte Friedhofkapelle durch Bombentreffer zerstört.

Was Steinbach während der Nazi-Herrschaft erlebt, ist längst nicht ausreichend dokumentiert. Noch leben Zeitzeugen! Gesichert ist, dass die N.S.D.A.P.-Ortsgruppe Steinbach schon im Frühjahr 1933 eine Postkarte herausgibt, die die Meister-Erwin-Statue im Vordergrund und ein in hellem Licht durchflutetes Steinbach im Hintergrund zeigt. Das besondere daran: Die Sonne ist als strahlendes Hakenkreuz ausgebildet in dessen Richtung der missbrauchte Meister Erwin blickt.

300 Flüchtlinge brauchen Wohnraum und Arbeit

In der Nachkriegszeit ist das Geld knapp. Wichtige und dringende Aufgaben gibt es wahrhaft viele. Der Zweite Weltkrieg und seine verheerenden Folgen sind unübersehbar und noch immer allgegenwärtig: Kriegsversehrte und Kriegerwitwen sind mit geeigneter Arbeit zu versorgen. Über 300 Flüchtlinge aus Schlesien, Ostpreußen, dem Banat und den Gebieten der Ostzone suchen Wohnung und Broterwerb. Zu den vordringlichsten Aufgaben im Steinbach der Nachkriegszeit gehört das Erschließen von neuem, dringend benötigtem Baugelände, das Erneuern der Strom- und Wasserversorgungsanlagen, das Renovieren des Schulgebäudes, der Bau von einfachen Mehrfamilienhäusern und eines Ortsentwässerungsnetzes sowie die Wasserversorgung im höher gelegenen Umweg.

In den Jahren von 1948 bis 1950 baute die katholische Kirchengemeinde das Marienhaus. Mit seiner Bühne und dem großen Versammlungsraum ist es - bis heute - wichtiger und vielseitiger Veranstaltungsort in Steinbach.

Während des 2. Weltkrieges und der Nachkriegsjahre dient die Steinbacher Schule als Kaserne für deutsche und später französische Soldaten. Doch für den Lehrbetrieb wird es im Schulhaus immer enger, die Schülerzahlen wachsen. Das alte Schulhaus, längst über einhundert Jahre alt, beherbergt die acht großen Volksschulklassen und daneben die Landwirtschaftliche Berufsschule für Schüler aus Steinbach, Neuweier und Varnhalt. Das alte, in die Jahre gekommene Schulhaus platzt regelrecht aus allen Nähten. Vorübergehend wird eine Klasse in das Marienhaus ausgelagert. Dort findet auch teilweise

der Turnunterricht statt, bis ein ehemaliger Winzerkeller neben der Schule zu einem Beihelfsturnraum umgebaut ist. Eine Zeit lang wird diese kleine Turnhalle sogar in zwei Klassenräume umgewandelt. Nach dem Fertigstellen der Meister-Erwin-Halle 1957 erfährt der Schulsport eine wesentliche Ausweitung, denn Turnhalle und Sportplatz sowie Schwimmbad stehen zur Verfügung, ab 1966 sogar die Kleinschwimmhalle. Endlich, im Juli 1971, wird die neue Hauptschule an der Meister-Erwin-Straße eingeweiht. Mitte September 1977 folgt die Turnhalle.

Die Steinbacher Winzergenossenschaft baut in den Jahren 1953 und 1954 ihren Weinkeller mit Kelterhalle und Büros.

Es entstehen neue Wohngebiete, so die Häuser entlang des Römerwalls und in der Umweger Straße. In den 1960er Jahren kommen die Neubaugebiete „Zielsteinacker-Merkelrain-Fuchsberg“ und „Langenacker-Hintermührich-Rebbergstraße“ hinzu. Damit verdoppelt sich das Steinbacher Wohngebiet flächenmäßig innerhalb von rund 100 Jahren.

Im September 1955 trifft der Gemeinderat die Grundsatzentscheidung zum Bau eines „Sonnen- und Sportbades“ auf dem zentral im Rebland gelegenen Gelände der 1934 abgebrochenen und über mehrere Jahrhunderte bestehenden Vogelmühle. 1956 beginnt der Bau des Steinbacher Schwimmbades und der Meister-Erwin-Halle. Im heißen Sommer 1957 werden beide Gebäude feierlich eingeweiht. Das Schwimmbad ist eine Attraktion für die gesamte Region. Und plötzlich hat nicht nur die Jugend im Rebland eine bislang ungewohnte Freizeitbeschäftigung an warmen Sommertagen. Denn Schwimmen ist bislang nur dort möglich, wo man den Steinbach künstlich aufstaut. Wer die früheren Verhältnisse kennt, der weiß, dass sich das Bachwasser nicht immer gerade sauber präsentiert: Am Wochenende wird in den Häusern viel gewaschen und gebadet. Die Folge ist, dass Seifenlauge das Bachwasser verschmutzt. Und nach starken Regenfällen kann es auch schon mal passieren, dass eine der damals noch zahlreichen Güllegruben überläuft.

Der Bau des Schwimmbades und der Sportschule ist für die Menschen ein willkommenes Signal nach den schweren, leidvollen und entbehrungsreichen Jahren während des Krieges und der Zeit danach: „Jetzt geht es wieder aufwärts“, freuen sich nicht wenige im Rebland. Mit großen Schritten macht sich die ankündigende Wirtschaftswunderzeit

bemerkbar. Und in nicht wenigen Hofeinfahrten hat der VW Käfer das gute alte Motorrad längst ersetzt.

1959, bei der Gründung des staatlichen Viehversicherungsvereines Steinbach, haben 110 Tierbesitzer insgesamt 392 Kühe, Kälber, Farren und Ochsen. Hühner und Hasen sind nicht mitgezählt. Auf vielen Grundstücken sind die allgegenwärtigen Misthaufen zu sehen. 1970 schließt sich der Viehversicherungsverein Varnhalt mit 13 Tieren dem Steinbacher Verein an. Ab 1979 gibt es in Varnhalt keine Kühe mehr. 1971 kommt der Viehversicherungsverein Neuweier mit 30 Tieren dazu. Der Viehversicherungsverein Steinbach (mit Neuweier und Varnhalt) wird zum Jahresende 1986 aufgelöst. In Steinbach halten zu diesem Zeitpunkt noch drei Tierbesitzer 16 Tieren. In Neuweier ist noch ein Tierbesitzer mit je zwei Tieren registriert. Wie sich die Zeiten ändern.

In den Jahren 1960 und 1961 erfolgt der Bau der evangelischen Kirche der Matthäusgemeinde in der Steinbacher Straße. Die Einweihung erfolgt im Juli 1961. Die Anlage mit Kirche, Gemeindesaal und Turm stellt einen „Hof des Friedens“ dar.

Das 24 Hektar große Gewerbegebiet „Innere Blochmatt“ entwickelt sich hervorragend und sorgt für neue und willkommene Arbeitsplätze in Steinbach. Bekannte Unternehmen sind unter anderem die Schöck AG, Lehnhoff-Hartstahl, Chromschmitt und Mussler.

Neue Hauptschule sorgt endlich für Platz

Die alte Volksschule ist längst zu klein. Die Stadtväter beschließen den Bau der Hauptschule an der Meister-Erwin-Straße. Pläne, die Hauptschule in unmittelbarer Nähe des alten Schulgebäudes zu errichten, werden bald verworfen. Baubeginn ist 1969, Fertigstellung 1971. In die Hauptschule gehen Schüler aus Steinbach, Neuweier und Varnhalt.

Im Rahmen der Gebietsreform wird die selbstständige Stadt Steinbach 1972 in die Stadt Baden-Baden eingemeindet. Dies geschieht zeitgleich mit Neuweier und Varnhalt. Steinbach verliert seine Selbstständigkeit nach vielen Jahrhunderten. Die Entscheidung fällt dem Stadtrat alles andere als leicht. Für diesen weit reichenden Schritt gibt es nicht nur Applaus - viele hadern noch lange damit. Statt eines Bürgermeisters, wie bisher, hat

Steinbach nun einen Ortsvorsteher und 12 Ortschaftsräte. Vertreten ist die Stadt Steinbach mit vier Stadträten im Gemeinderat der Stadt Baden-Baden.

In einer „Außerordentlichen Generalversammlung“ fusionieren die beiden Winzergenossenschaften Steinbach und Umweg am 14. September 1976. Fast 39 Jahre arbeiten beide WGs in unmittelbarer Nachbarschaft nebeneinander und machen sich Konkurrenz. Von nun an firmiert die WG unter dem Namen „Winzergenossenschaft Steinbach und Umweg“. Später erfolgt die Umbenennung in „Winzerhaus Hans StichdenBuben“.

Eine Epoche geht zu Ende: Mitte der siebziger Jahre wird der Güter- und Personenverkehr aus Unrentabilität am Bahnhof Steinbach eingestellt. Das Stationsgebäude wird 1978 abgerissen, die Güterhalle wenig später 1981. Erst die Stadtbahn macht es seit wenigen Jahren wieder möglich, Steinbach wieder auf Schienen zu erreichen.

In Steinbach wird viel gebaut. 1975 erfolgt der Bau des Kindergartens durch die katholische Kirchengemeinde. 1975 bis 1976 entsteht neben der Hauptschule die große Schulturnhalle. Und 1977 beginnt die Ortskernsanierung. 1978 wird im Alten Amtshaus in der Steinbacher Straße das Rebland-Museum feierlich eröffnet. 1979 folgt die Errichtung der neuen Friedhofkapelle mit der Leichenhalle.

Ende der 1980er Jahre wird das 26 Hektar große Gewerbegebiet Steinbach-West umgelegt und erschlossen. Das Gebiet ist mittlerweile, mit Ausnahme eines kleinen Grundstückes vollständig vermarktet. Größere Firmen sind beispielsweise Röntgen-Bender, die Druckerei Wesel und Schwend. Daneben haben sich in diesem Gebiet kleinere Handwerksbetriebe angesiedelt. Um auch künftig Ansiedlungen zu ermöglichen ist in Steinbach das 13 Hektar große Gewerbegebiet „Am Bollgraben“ per Bebauungsplan planungsrechtlich gesichert.

1987 zählt Steinbach 3254 Einwohner, Anfang 2007 sind es bereits 4035 Personen, die in Steinbach ihre Heimat haben. Der Zuwachs geht in erster Linie auf das Konto der Neubaugebiete entlang des Steinweges und in der Alten Ziegelei. Eine Besonderheit für Steinbach stellt die Ende der 1990er Jahre erbaute Moschee in der Vimbacher Straße dar.

Wer weiß, wie sich Steinbach ohne die heftigen Zerstörungen und Plünderungen der Kriege und ohne das Freiburger Stadtrecht, das häufig zu Konflikten zwischen den innerhalb und außerhalb der Stadtmauer Wohnenden führte, verändert hätte, wo Steinbach heute stünde. Auch weitblickendere Schultheiße hätten der Meister-Erwin-Stadt gut getan. Allenfalls mit wenigen Ausnahmen war Steinbach nie die starke selbstständige Stadt, die sich in Zweifelsfragen auch mit den Markgrafen anlegte. Steinbach war und blieb ländlich geprägt. Ein starkes, engagiertes Bürgertum, das die Stadt zukunftsgerichtet hätte vorantreiben können, sucht man im Steinbach der vergangenen Jahrhunderte vergebens. Interessant wäre zu wissen, was die Chronisten in 250 Jahren schreiben – beim 1000-jährigen Jubiläum Steinbachs ...

Wer nach dem Lesen dieser Serie über die Geschichte Steinbachs Interesse hat, sich weiter in das Thema zu vertiefen, dem sei das Buch „Das Baden-Badener Rebland unter der Yburg – Steinbach, Neuweier und Varnhalt“ wärmstens empfohlen. Das vom Historischen Verein herausgegebene gebundene Buch hat 476 Seiten, ist sehr reichhaltig illustriert und im Rebland-Museum während der Öffnungszeiten (jeweils erster Sonntag im Monat von 15 bis 17 Uhr) sowie in allen Verwaltungsstellen des Reblandes zum Preis von nur 16 Euro erhältlich. Übrigens: Ein Besuch im liebevoll gestalteten und sehenswerten Rebland-Museum lohnt sich - wirklich! Schauen Sie doch mal rein.

Roland Seiter